

Nicht vergessen:



**Herper**

das Kultzeltlager

feiert 2013 ein großes Fest!

50 Jahre  
Kinderzeltlager  
Herper

...sei dabei!

FNFPIMMRSMHMHT: PMHPIRMFSXRSSMGNBIFFMN



dieses Bibelarbeitsheft gehört: \_\_\_\_\_

<h1>Inhalt</h1>	
Malbild „Drache“	3
Finde den Fehler	4
Bibelarbeit - Übersicht	5
Einleitung	6
Tag 1	7
Tag 2	11
Tag 3	17
Tag 4	20
Tag 5	24
Tag 6	29
Tag 7	33
Buchstabensalat	38
Lieder	39
Herperland	40
Der Donnerbalken	40
Wir sind hier zusammen	41
Ich liege und schlafe	42
Ein neuer Tag beginnt	43
Großfahrt	44
Da berühren sich Himmel und Erde	45
Bist du ein Märchenprofi?	46
Das Märchenalphabet	47
Tischgebete	

## Tischgebete

O Gott, von dem wir alles haben,  
wir preisen dich für deine Gaben.  
Du speisest uns, weil du uns liebst.  
O segne auch, was du uns gibst.

Von deiner Gnade leben wir  
und was wir haben kommt von dir;  
drum sagen wir dir Lob und Preis.  
Tritt segnend ein in unsern Kreis.

Herr, segne uns auch heute  
mit Speise und mit Freude  
und sei mit deinem Namen  
in uns' rer Mitte. Amen.

Wie du, Herr, einst mit Brot und Fisch die Menge  
hast gespeiset,  
so deckst du segnend uns den Tisch. Dein Name  
sei gepreiset.

Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast und segne,  
was du bescheret hast.

Vater, segne diese Speise, uns zur Kraft und dir  
zum Preise.

# Das Märchenalphabet



A



B



C



D



E



F



G



H



I, J



K



L



M, N



O



P



Q



S, SCH



T



U, V



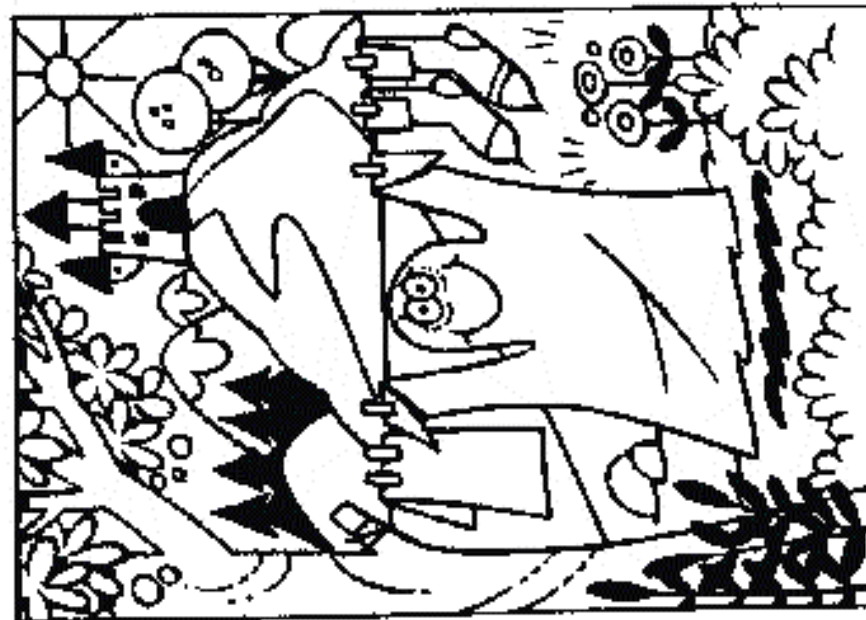
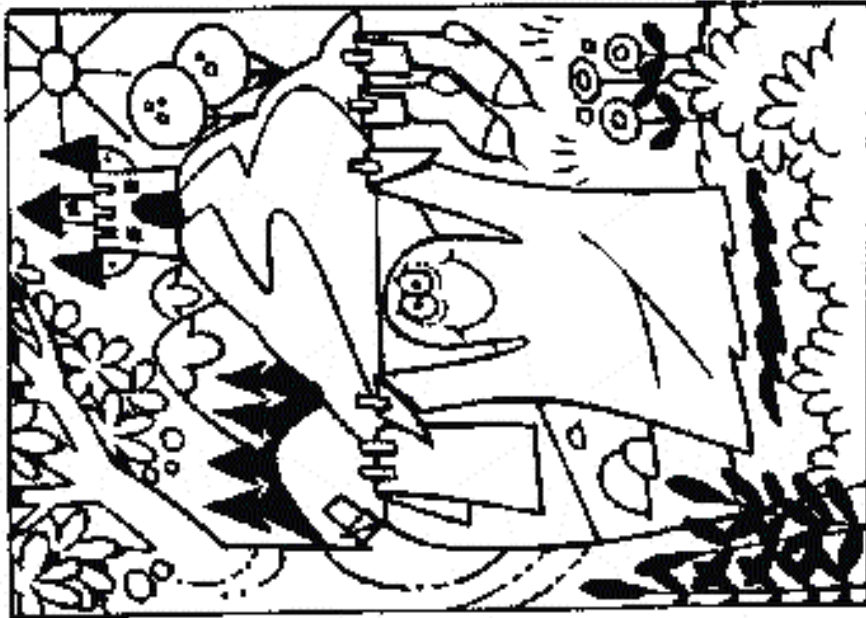
W



X, Y, Z



## Finde 8 Fehler



## Bist du ein Märchenprofi?

1. Zwei gekidnappte Kinder können sich erst durch einen Mord an ihrer Entführerin befreien: .....
2. Norddeutsche Beatgruppe erkämpft sich ein Ferienhaus in waldreicher Gegend: .....
3. Nachtarbeiterkolonne stellt nach einem Unfall durch Sabotage die Arbeit ein: .....
4. Edelmetallarbeiter stellt erhöhte Lohnanforderungen und will anonym bleiben: .....
5. Junges Mädchen fällt nach einem Unfall bei der Arbeit in Ohnmacht, kann aber durch Mund-zu-Mund-Beatmung gerettet werden: .....
6. Kindergärtnerin überlebt einen dreifachen Mordanschlag und heiratet einen reichen Junggesellen: .....
7. Junger Arbeiter erlangt durch mehrmalige Schwarzmarktgeschäfte seine Unabhängigkeit: .....
8. Bewaffnete verhindert eine Sabotage bei der Lebenshilfe an einer Rentnerin: .....
9. Verbrecher vernichtet 85,7 % des Jungviehbestandes und kann erst durch Vergeudung wertvollen Straßenmaterials besiegt werden: .....
10. Teenager hilft einer Rentnerin beim Panikmachen und wird mit Metall belohnt: .....
11. Arbeiterin für Hülsenfrüchtesortierung mit extrem kleiner Schuhgröße macht Karriere: .....

# Da berühren sich Himmel und Erde

## 1. Strophe:

F g7 C a7 d7  
Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen  
g7 c7  
und neu beginnen, ganz neu:

## Refrain:

F Bbmaj C a d  
Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns;  
G C Bb g C F Bb  
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.

## 2. Strophe:

F g7 C a7 d7  
Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken  
g7 c7  
und neu beginnen, ganz neu:

## Refrain:

## 3. Strophe:

F g7 C a7 d7  
Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden  
g7 c7  
und neu beginnen, ganz neu:

## Refrain:

# Bibelarbeit

## Themen und Tage:

- Tag 1 Neid zwischen zwei Schwestern
- Tag 2 Der Fischer und seine Frau
- Tag 3 Der Zauberlehrling
- Tag 4 Die drei kleinen Schweinchen
- Tag 5 Hänsel und Gretel
- Tag 6 Der Froschkönig
- Tag 7 Die kleinen Leute von Swabedoo



# Einleitung

In einem fernen Land, weit entfernt von großen Städten, Lärm und Hektik, lebt das Volk der Turpaten. Die Turpaten leben seit vielen Generationen in der Wildnis und verstehen es perfekt, sich zu tarnen und für das menschliche Auge unsichtbar zu sein. Sie sind ein friedliches Volk, das noch nie in einem Krieg gekämpft hat und zufrieden ist mit dem was sie haben. Ihr Dorf ist groß und ihr ganzer Stolz. Ihre Häuser stehen in einem großen Kreis, Wand an Wand und bilden so gleichzeitig die Dorfgrenze und den Schutz vor Eindringlingen. Jedes Haus hat seine Tür zur Dorfmitte hin, in der sich das gesamte Leben der Turpaten abspielt. Hier befinden sich die Werkstätten und Stände der einzelnen Dorfbewohner, sowie der Dorf- und Versammlungsplatz.

Die Turpaten sind fröhliche Wesen, die das Leben meist so nehmen, wie es gerade kommt. Sie besitzen aber auch einen gewissen Stolz, der manchmal zu kleineren Auseinandersetzungen führt. Immer wieder kommt es vor, dass sich eine Menschentraube auf dem Dorfplatz um zwei Streithähne bildet und gespannt verfolgt, wie der Streit ausgehen mag. Im Normalfall verzieht sich der Ärger recht schnell wieder und die Streiter beenden ihren Zwist von selbst. Passiert das allerdings nicht, dann holt man den Häuptling des Dorfes, Setur, hinzu. Er, der von allen Bewohnern zum Chef gewählt worden ist, klärt die Situation und verhängt im Notfall auch Strafen. Dorfplatz putzen, Feuerholz machen und Zahnstocher schnitzen, hat es alles schon gegeben.

Neben Setur gibt es noch eine weitere wichtige Person im Dorf. Der weise Mann, Krombu. Krombu ist der heimliche Häuptling im Dorf, denn sein Wissen ist riesengroß. Auf jede Frage weiß er eine Antwort, weshalb die meisten Dorfbewohner mit ihren Problemen zu ihm kommen. Krombu ist ein knorriger alter Mann, der Kinder über alles liebt und für seine schönen Geschichten bekannt ist. Am Wochenende versammeln sich die Kinder des Dorfes immer in seiner Hütte, um gespannt einer neuen Geschichte von Krombu zu lauschen. So viele Geschichten hat er mittlerweile erzählt, dass er sich angewöhnt hat, auf Fragen auch immer mit Geschichten zu antworten. Leider betrübt das manche Dorfbewohner immer wieder, da sie im ersten Moment mit dem Erzählten nichts anfangen können. Doch sie würden es nie wagen, etwas gegen Krombu zu sagen oder über ihn zu schimpfen.

So vergehen die Tage und die Turpaten gehen ihren Aufgaben und Berufen nach. Nachts könnte man kleine Feuer in ihrem Dorf brennen sehen und wenn man ganz leise wäre, könnte man die Turpaten Lieder aus alten Zeiten singen hören.

Doch dorthin wo die Turpaten wohnen, hat sich noch nie ein Mensch verirrt.



# Großfahrt

## 1. Strophe:

C G  
Wir wollten mal auf Großfahrt gehn bis an das End der Welt.  
C G7 C  
Das fanden wir romantisch schön mit Kochgeschirr und Zelt.

## Refrain:

F C G  
Heijo! Wir sind nun einmal so. wir gehn auf große Fahrt  
C G7 C  
Von Uffenheim zum Herpersee so recht nach Lausbubenart.

## 2. Strophe:

C G  
Quer durch die Wüste ritten wir auf einem Elefant.  
C G7 C  
Das war ein selten zahmes Tier, es fraß uns aus der Hand. - Ref

## 3. Strophe:

C G  
Wir gingen aus auf Eisbärfang, bei metertiefem Schnee  
C G7 C  
Und aßen später jahrelang nur Eisbär und Gelee. - Ref

## 4. Strophe:

C G  
Wir trafen auch Old Shatterhand und Winnetou dabei,  
C G7 C  
die saßen nachts beim Feuerbrand und lasen aus Karl Mai. - Ref

## 5. Strophe:

C G  
Wir kamen bis ans End der Welt an einem Bretterzaun  
C G7 C  
Und schlugen auf das Großfahrtzelt bei einem Lorbeerbaum. - Ref

## 6. Strophe:

C G  
Da sahen wir Kolumbus stehn am Zaun am End der Welt,  
C G7 C  
der riet uns wieder heimzugehen, trotz Kochgeschirr und Zelt. - Ref

# Ein neuer Tag beginnt

Refrain

Ein neu - er Tag be - ginnt, und ich freu mich, ja, ich  
 freu - e mich; ein neu - er Tag be - ginnt, und ich  
 freu mich, Herr, auf dich.

1. Warst die gan - ze Nacht mir nah,  
 2. Noch ist al - les um mich still,

da - für will ich dan - ken. Herr, jetzt bin ich  
 und ich kann dich hö - ren. Was mir heut be -  
 für dich da, die - se Stun - de ist dein.  
 geg - nen will, du be - rei - test mich vor.

Am G Em Am  
 D G Em  
 Am D G Fine Hm Am  
 D G Hm  
 Am D G D.C. al Fine

3. Was mir Angst und Sorgen schafft, das kann ich Dir sagen.  
 Du selbst gibst mir Deine Kraft, denn ich bin zu schwach.
4. Du begegnest mir im Wort, Herr, ich kann Dich schauen.  
 Du scheuchst alle Sorgen fort, erhebst mir das Haupt.
5. Deinen Frieden schenkst Du mir, ich kann Dir vertrauen.  
 Ich bin Dein, gehöre Dir, Du läßt mich nicht los.
6. Herr, ich weiß, der Weg ist gut, auf dem du mich leitest.  
 Sinkt mir manchmal auch der Mut, Du selbst gehst voran.
7. Und so gehn wir in den Tag ganz froh und bereitet.  
 Was mir auch beaeonen maa. ich bin nie allein.

# Neid zwischen zwei Schwestern Tag 1

Die Mutter schickt ihre zwei Söhne zur Arbeit aufs Feld. Die beiden Zwillinge - Dragan und Jogor - haben ihren Vater verloren, als sie 3 waren. Jetzt mit 16 Jahren müssen sie selber aufs Feld, um die Mutter, sich selbst und ihre kleine Schwester ernähren zu können. Während Dragan sich der Verantwortung der Familie gegenüber bewusst ist, würde Jogor lieber morgens ausschlafen und sich dann in der Sonne braten lassen. Als die beiden auf dem Weg zum Feld auf ihren Onkel treffen, nutzt Jogor die Gelegenheit und verzieht sich. Die Mutter der beiden kriegt mit, dass Dragan immer viel fleißiger als sein Bruder ist und beschließt ihm nach diesem Arbeitstag eine Hose aus Hirschleder zu schenken. Jogor erblasst vor Neid, als er das Geschenk für Dragan sieht und beschwert sich bei seiner Mutter: „Warum hast du nur Dragan eine Hose genäht?“ Die Mutter antwortet nur: „Weil er es verdient hat!“. Jogor ist vor Wut kaum zu bändigen, da er nicht verstehen kann, warum sein Bruder derartig belohnt wird. Deshalb schleicht er sich nachts an Dragans Bett und klaut seine Hose. Am nächsten Tag stellt dieser voller Entsetzen fest, dass sie vollkommen zerschlitzt und angekohlt in der Feuerstelle liegt. Als er Jogor zur Rede stellt, meint dieser nur, dass das fair sei. Um einem Streit vorzubeugen beschließt die Mutter mit ihren beiden Söhnen zusammen zum Dorfältesten zu gehen, damit dieser Jogor sein Fehlverhalten klar macht.

## Neid zwischen zwei Schwestern 'ein Märchen aus Albanien'

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die waren sehr arm, und die Frau erwartete ein Kind; auch hatte sie eine Schwester, die erwartete auch, sie war aber sehr reich und liebte die andre gar nicht, weil sie arm war, und mochte sie nicht vor Augen sehen. Es kam nun die Zeit der Armen, und da sie vor Armut gar keine Einrichtungen im Hause hatten, sagte der Mann: »Bringt sie ins Bad,« obwohl das Bad zwei Stunden weit weg war, »dort mag sie das Kind bekommen, man wird dort schon für sie sorgen.« So brachte man sie dorthin und sie gebar mitten in der Nacht ein Mädchen. In derselben Nacht gebar ebenso die andre Schwester ein Mädchen. Zu der armen Schwester kamen die drei Feen, um das Schicksal des Mädchens zu bestimmen, und fingen an untereinander darüber zu sprechen. Die jüngste sagte: »Ich will machen, daß diesem Mädchen, wenn man sie kämmt, Diamanten aus dem Haar fallen.« Die zweite sagte: »Ich will machen, daß wenn sie weint, ihr Perlen aus den Augen fallen.« Die dritte sagte: »Und ich will machen, daß wenn sie lacht, ihr eine leuchtende Rose aus den Wangen kommt, und daß der Sohn des Königs sie zur Frau nimmt.« Diese Worte hörte die Mutter; sie brach auf, um nach Hause zurückzukehren, und unterwegs begegnete sie dem Sohn des Königs, ohne zu wissen, wer es ist; er war mit großem Gefolge zu einer Reise ausgezogen. Er bemerkte, wie das Mädchen, das in der Wiege lag, geweint hatte und ihr Perlen über die Wangen gelaufen waren, und bat die Mutter, ihm das Mädchen zu geben. Die Mutter aber sagte, das Mädchen, dem Diamanten aus den Haaren, Perlen aus

# Ich liege und schlafe

den Augen fielen, wenn sie weinte und Rosen aus den Wangen, sollte der Sohn des Königs zur Frau nehmen. Und er antwortete ihr: »Ich bin gerade der Königssohn.« Darauf sagte sie: »Wenn du das bist, so gebe ich sie dir.« Darauf nahm er seinen Fingerring, gab ihn der Mutter und befahl ihr an, ihr Wort zu halten. Sie langte nun zu Hause an, und es verbreitete sich das Gerücht, daß sie ein wunderbares Mädchen geboren habe, das sogar der Sohn des Königs zur Frau nehmen werde.

Als die Schwester, die niemals das Haus der Armen betreten hatte, von diesem Glück hörte, kam sie eilig zu ihr, um das Mädchen zu sehen, scheinbar mit großer Freude. Als das Mädchen herangewachsen war, kam die Zeit, wo es dem Schwiegersohn gebracht werden sollte, und wiederum kam die Schwester zu der Mutter und sagte zu ihr: »Laß uns beide zusammen gehen und das Mädchen hinbringen.« Und sie machten sich beide mit ihren beiden Töchtern auf den Weg. Auf ihrer Wanderung kamen sie an ein Dorf und machten dort halt, denn sie gedachten, dort etwas zum Essen zu kaufen, da sie nichts bei sich hatten, und ins Dorf war es nicht weit. Da sagte die Schwester: »Geh du hin und kauf etwas im Dorf, ich will die Mädchen behüten«; und die andere vertraute ihr und ging. Da nahm die Schwester das Mädchen her und stach ihr beide Augen aus und warf das Mädchen auf einen Misthaufen des Dorfes. Als dann die Mutter zurückkam, sagte sie zu ihr: »Deine Tochter ist irrsinnig geworden und davongelaufen; ich lief ihr nach, um sie einzufangen, so eilig, daß ich stolperte, und ich habe sie nicht gefangen.« Die beiden Augen des armen Mädchens hatte sie in ihrem Busen versteckt. Die unglückliche Mutter glaubte ihr und fing an zu weinen; die andere seufzte auch, als ob sie betrübt wäre. Endlich sagte die arme Mutter: »Wir haben jetzt nichts mehr bei dem Königssohn zu tun, komm, laß uns umkehren.« Darauf sagte die Schwester zu ihr: »Wir haben ja mein Mädchen hier, laß uns ihm die bringen an Stelle deiner Tochter.« Die war einverstanden, sie machten sich von neuem auf und gelangten in die Stadt des Königs. Dort stellte die böse Schwester die andre zum Gänsehüten an.

Das unglückliche Mädchen, das auf dem Misthaufen geblieben war, ging von da weg, und es fand sie ein Eseltreiber; als der sah, daß ihr Perlen aus den Augen strömten, nahm er sie mit nach Hause und gab ihr zuerst zu essen, daß sie etwas zu sich käme. Da er und seine Frau das Mädchen gut behandelten, lachte sie eines Tages, und da kam ihr eine Rose aus dem Gesicht, die leuchtete wie der Blitz, und sie erstaunten. Da sagte die Frau zu dem Eseltreiber: »Nimm die Rose und geh in die Stadt und bringe sie bis an den Königspalast, dort sollst du sie um teuren Preis verkaufen, aber du darfst sie nicht um Geld verkaufen, sondern um ein Menschenauge.« Er ging nun dahin, und da die Rose leuchtete wie ein Sonnenstrahl, kam die Tante des Mädchens gleich auf die richtige Vermutung, ging eilig hinaus und kaufte die Rose für das eine Auge, das von dem Mädchen, das sie heimlich im Busen trug. Sie ging gleich mit der Rose zu dem Königssohn und zeigte sie ihm und auch einige Perlen, die sie von den Tränen des Mädchens hatte. Sie trachtete, ihn zu betrügen und ihm ihre eigene Tochter zu geben, als wenn die seine wirkliche Verlobte wäre. Aber er glaubte ihr nicht, denn er erinnerte sich sehr gut des Mädchens, das er bekommen hatte, und des Ringes, den er der Mutter gegeben hatte. Der Eseltreiber brachte dem Mädchen das Auge und setzte es ihr sehr gut ein, und das Mädchen freute sich so sehr, daß sie vor Freude lachte und ihr noch eine Rose entfiel, ebenso leuchtend; und die Frau schickte sogleich den Eseltreiber in

## 1. Strophe:

C D h e  
Ich weiß als ich noch kleiner war, war ich nicht gern allein  
a H C a G D  
und nur wenn jemand bei mir blieb, schlief ich beruhigt ein.

## Refrain:

a D G D e  
Ich liege und schlafe ganz in Frieden,  
C G a D  
denn du Herr hilfst mir, dass ich sicher bin.  
C D G D e  
Ich liege und schlafe ganz in Frieden,  
C G D C G  
denn du Herr hilfst mir, dass ich sicher bin.

## 2. Strophe:

C D h e  
Drückt mich das Böse das ich tat, dann spreche ich mir dir  
a H C a G D  
und du Herr machst mein Herz ganz leicht, denn du vergibst es mir.

## Refrain:

## 3. Strophe:

C D h e  
Der Tag war schön ich danke dir und freu mich auf die Nacht,  
a H C a G D  
weil deine Liebe über mir und allen Menschen wacht.

## Refrain:



# Der Donnerbalken

**D**  
Auf einem Balken, da saßen zwei Gestalten

**D** **A**  
Und sie schrien nach Klopapier, Klopapier

**A**  
Und dann kam der dritte, setzt sich in die Mitte

**A** **D**  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier

Und dann kam der **vierte**, der sich gleich beschmierte,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **fünfte**, der die Nase rümpfte,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **sechste**, der sich gleich bekleckste,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **siebte**, als der Balken wippte,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **achte**, als der Balken krachte,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **neunte**, als die Scheiße schäumte,  
und sie schrien nach Klopapier, Klopapier!

Und dann kam der **zehnte**, brachte das ersehnte,  
Klo - pa - pier !!

Wir sind hier zusammen

Kanon

1. C Dm  
Wir sind hier zu - sam - men in Je - su Na - men, um

G C C  
dich zu lo - ben, o Herr! Herr! Eh - re dem

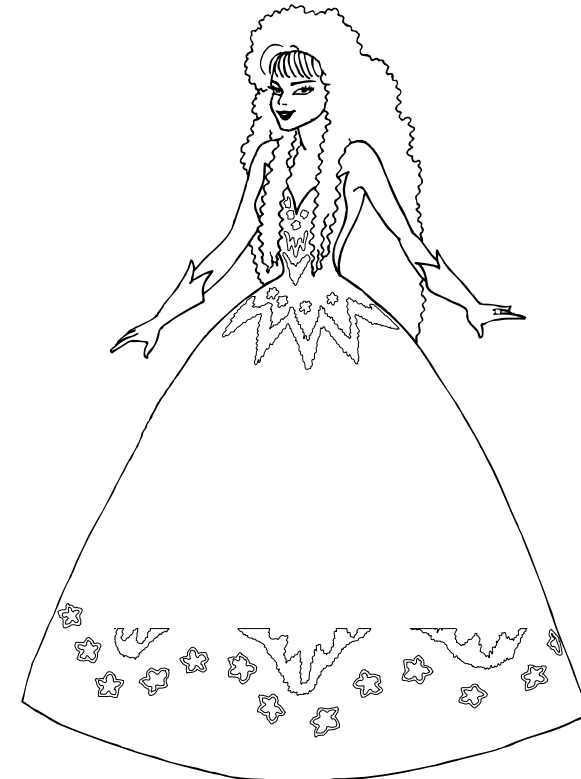
C Dm  
Va - ter, Eh - re dem Sohn, Eh - re dem

G C C  
Heil'-gen Geist, der in uns wohnt. Eh - re dem wohnt.

C Dm G C C  
3. Hal - le - lu - ja, hal - le - lu - ja. lu - ja!

die Stadt, um auch diese Rose zu verkaufen, wie er die erste verkauft hatte, für ein Menschenauge. Er ging und verkaufte wieder der Tante des Mädchens die Rose für das andre Auge; das brachte er schleunigst dem Mädchen und setzte es ihr so gut ein, daß sie ihre Augen wieder hatte wie früher.

Da nun der Eseltreiber und seine Frau das Mädchen mit so wunderbaren Gaben ausgestattet sahen, sprachen sie: »Der gebührt nichts andres, als daß der Sohn des Königs sie zur Frau nimmt.« So machten sie sich mit ihr auf und brachten sie in den Palast und als der Königssohn das Mädchen sah, erkannte er sie und erinnerte sich auch, daß er ihr den Verlobungsring gegeben hatte. Darauf nahm er das Mädchen zur Frau, beschenkte auch den Eseltreiber, der sie gerettet hatte, mit königlichen Geschenken. Nach einigen Tagen, als er all das Böse vernommen hatte, das die Tante dem Mädchen angetan hatte, daß sie ihr die Augen ausgerissen und die Arme auf den Mist geworfen hatte, befahl er, das Weib in Stücke zu hauen und sie den Hunden vorzuwerfen. Darauf schickte er hin und ließ die Mutter des Mädchens, seine Schwiegermutter, holen, die ließ er als Mutter der Königin in kostbare Gewänder kleiden, und so lebten sie zuletzt zusammen in Liebe und bei leckerer Speise und verbrachten ihr Leben mit Freuden und mit vielen guten Dingen.





## Der Bruder erhebt sich gegen den Bruder (1. Mose 4, 1-16)

1 Adam war mit seiner Frau Eva zusammen und sie wurde schwanger. Sie brachte einen Sohn zur Welt und sagte: »Mit Hilfe des Herrn habe ich einen Mann hervorgebracht.« Darum nannte sie ihn Kain. 2 Später bekam sie einen zweiten Sohn, den nannte sie Abel. Abel wurde ein Hirt, Kain ein Bauer. 3 Einmal brachte Kain von seinem Ernteertrag dem Herrn ein Opfer. 4 Auch Abel brachte ihm ein Opfer; er nahm dafür die besten von den erstgeborenen Lämmern seiner Herde. Der Herr blickte freundlich auf Abel und sein Opfer, 5 aber Kain und sein Opfer schaute er nicht an. Da stieg der Zorn in Kain hoch und er blickte finster zu Boden. 6 Der Herr fragte ihn: »Warum bist du so zornig? Warum starrst du auf den Boden? 7 Wenn du Gutes im Sinn hast, kannst du den Kopf frei erheben; aber wenn du Böses planst, lauert die Sünde vor der Tür deines Herzens und will dich verschlingen. Du musst Herr über sie sein!« 8 Kain aber sagte zu seinem Bruder Abel: »Komm und sieh dir einmal meine Felder an!« Und als sie draußen waren, fiel er über seinen Bruder her und schlug ihn tot. 9 Der Herr fragte Kain: »Wo ist dein Bruder Abel?« »Was weiß ich?«, antwortete Kain. »Bin ich vielleicht der Hüter meines Bruders?« 10 »Weh, was hast du getan?«, sagte der Herr. »Hörst du nicht, wie das Blut deines Bruders von der Erde zu mir schreit? 11 Du hast den Acker mit dem Blut deines Bruders getränkt, deshalb stehst du unter einem Fluch und musst das fruchtbare Ackerland verlassen. 12 Wenn du künftig den Acker bearbeitest, wird er dir den Ertrag verweigern. Als heimatloser Flüchtling musst du auf der Erde umherirren.« 13 Kain sagte zum Herrn: »Die Strafe ist zu hart, das überlebe ich nicht! 14 Du vertreibst mich vom fruchtbaren Land und aus deiner schützenden Nähe. Als heimatloser Flüchtling muss ich umherirren. Ich bin vogelfrei, jeder kann mich ungestraft töten.« 15 Der Herr antwortete: »Nein, sondern ich bestimme: Wenn dich einer tötet, müssen dafür sieben Menschen aus seiner Familie sterben.« Und er machte an Kain ein Zeichen, damit jeder wusste: Kain steht unter dem Schutz des Herrn. 16 Dann musste Kain aus der Nähe des Herrn weggehen. Er wohnte östlich von Eden im Land Nod.

### Fragen:

1. Hätte man dem Problem vorbeugen können?
2. Was schlägt ihr vor, wie sich die beiden Brüder einigen könnten?
3. Findet ihr es gerecht bzw. klug, dass die Mutter Dragan ein Geschenk macht?

## Herperland

- G** **D**  
1. Jeden Tag sitz ich im Zelt drin und ich hör den Kindern zu  
**G** **D**  
Ich sitz hier und fühl mich glücklich doch ich finde keine Ruh  
**C** **e** **C** **D**  
Diese eine Liebe wird nie zu Ende gehn – Ich weiß, wir wer'n uns wiederseh'n!
- G** **D**  
2. Manchmal schließe ich die Augen, stell mir vor, ich wär im Wald  
**G** **D**  
Ich denk nach und fühl mich glücklich mit Dir zusammen werd ich alt!  
**C** **e** **C** **D**  
Diese eine Liebe wird nie zu Ende gehn – Ich weiß, wir wer'n uns wiederseh'n!
- G** **D** **e** **C**  
Ref. Oh, ich fühl mich so glücklich!  
**G** **D** **e** **C**  
Verlier fast den Verstand-da-da-dand!  
**G** **D** **e** **C**  
Ich will wieder an den Höllsee! Oooh  
**a** **C** **G**  
Ich will zurück nach Herperland!
- G** **D**  
3. Wie oft saß ich schon im Zimmer, hielt's vor Wänden fast nicht aus  
**G** **D**  
Vermisste Zecken, Gras und Matsche und ich wusst, ich muss da raus!  
**C** **e** **C** **D**  
Diese eine Liebe wird nie zu Ende gehn – Ich weiß, wir wer'n uns wiederseh'n!
- G** **D** **e** **C**  
Ref. Oh, ich fühl mich so glücklich!  
**G** **D** **e** **C**  
Verlier fast den Verstand-da-da-dand!  
**G** **D** **e** **C**  
Ich will wieder an den Höllsee! Oooh  
**a** **C** **G**  
Ich will zurück nach Herperland!
- F** **G**  
Br. Es ist zwar etwas feuchter, dafür ist man unter sich  
**F** **e** **G** **D** **C**  
Und ich weiß, jeder einzl'ne hier ist genau so blöd wie ich

Z D P J N G S U A H T S R O F B  
 W F U F E L L E U Q U T N J Y W  
 X B Q N K O Q T E G R X K J S F  
 Y H A S U M A J R O M F K H V B  
 J U A K E A W R O Y L U O Q T V  
 V P U P C E W N N E H C R E A M  
 R C A D H M W U K I M N N F U Q  
 T M N E E L L H Q B K B E T L U  
 X U M V P T J F G A M K E Z H S  
 T I E B R A L E B I B E S L P W  
 H N Z E L T L A G E R H X V M O  
 E N R E T V D H V U V F G D Y K  
 R U B T F A R K D N U T F A S H  
 P E W G E G O T F W A L D V C S  
 E E M Q S T E I N B R U C H D V  
 R F N F C X C Q C M B R N T W N

Finde folgende Wörter im Buchstabensalat wieder:  
 (Die Wörter können gerade, schräg, nach unten und rückwärts stehen)

- BIBELARBEIT
  - FORSTHAUS
  - HERPER
  - KUECHE
  - MAERCHEN
  - QUELLE
- SAFTUNDKRAFT
  - SEE
  - STEINBRUCH
  - TURM
  - WALD
  - ZELTLAGER

**D**och auch wenn in dem Dorf der Turpaten meist alles friedlich läuft, gibt es den einen oder anderen Dorfbewohner der nicht zufrieden ist. So auch Nepumuk. Was bekommt er nicht alles von seinem Vater Farimir und seiner Mutter Fina. Alle Wünsche werden ihm von den Augen abgelesen, der Vater Farimir ist erfolgreich und wird immer ruhmreich belohnt. Jeden Tag arbeitet Nepumuk fleißig zuhause mit und erledigt alles sehr schnell und sauber. Nach getaner Arbeit ist er viel mit seinen Freunden im Wald und im naheliegenden Steinbruch unterwegs und meist spielen die Freunde dort bis die Sonne untergeht. Der Junge ist glücklich und fühlt sich in seinem Volk und seiner Umgebung sehr wohl. Jeder weiß dass Nepumuk von seinen Eltern jeden Wunsch erfüllt bekommt, weswegen die Freunde Nepumuk als Anführer in ihrer Gruppe sehen und ihn heimlich anhimmeln. Doch sie wissen auch das er böse werden kann, sobald die Dinge nicht so laufen wie er sie sich gerne wünscht und machen deswegen oft was Nepumuk von Ihnen verlangt. Nachdem ein paar Jahre vergangen sind und Farimir alt und schwach wird, zieht er sich aus seiner Arbeit zurück und stirbt 3 Monate später. Nepumuk und seine Mutter sind schwer erschüttert und traurig, denn nicht nur das Familienoberhaupt, der geliebte Vater, nein auch der Mensch der die Familie ernährt hat, ist nun nicht mehr da. Von nun an muss Nepumuk arbeiten und der Mutter noch viel mehr helfen als zuvor. Alles ändert sich, doch Nepumuk ist damit gar nicht einverstanden und wird immer fauler und arbeitet nicht mehr sauber. Die Mutter gibt ihm nun noch mehr Liebe und Geborgenheit, doch Nepumuk interessiert das nicht, er will wieder mit neuen und aufregenden Dingen vor seinen Freunden stehen und sagen können das er alles bekommt. Dieser Wunsch erfüllt sich leider nicht mehr für ihn, doch er will sich nicht damit abfinden, denn er denkt sich er bekam immer alles was er will, warum also jetzt nichtmehr. Er nahm sich heimlich die Holzschwerter seiner Freunde oder ergaunerte sich verschiedene Dinge auf den Markt. Seine Mutter merkte nach einiger Zeit was los war. Obwohl Sie mit Nepumuk sprach um ihm klar zu machen, dass er die Probleme nicht so lösen konnte, hörte der Junge nicht mit seinen heimlichen Räubereien auf. Er wollte nicht auf die sonst so alltäglichen Dinge verzichten und hörte deswegen nicht auf seine Mutter. Als die Mutter nach einiger Zeit sah das Nepumuk sich nicht besserte, grübelte sie was sie nun unternehmen sollte. Nepumuk war sich sicher das er nichts falsch machen würde wenn er nur alles haben kann und besitzen könnte. Nachdem die Mutter keine Lösung fand wie sie dem Jungen zeigen konnte das ihm seine Gier nicht weiter bringt sonder irgendwann zurück wirft, dachte sie an Krombu, den weisen Mann, der immer einen Rat für die Menschen im Dorf hat. Fina erzählt Krombu welche Sorgen Sie mit Nepumuk hat und dieser sagt, dass sie Nepumuk doch vorbeischicken solle. Mit einem kleinen Trick bringt die Mutter Nepumuk dazu, dass er Krombu besucht und ihn anhört. Krombu kannte viele Geschichten und wusste so immer Rat. Als Nepumuk kommt fragt Krombu den Jungen ob er eine Geschichte von ihm hören möchte. Um nicht unhöflich zu erscheinen willigt Nepumuk natürlich ein und hört sich alles an was Krombu zu sagen hat. Krombu wusste was er erzählen musste um Nepumuk seine Weisheiten nahe zu bringen...

HIMMELSSCHAFFER HILF MIT BEISS HILF SA HILF MIT MITT MITT

## Vom Fischer und seiner Frau

‘Gebrüder Grimm’ (gek. Fassung)

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen in einer kleinen Fischerhütte, dicht an der See, und der Fischer ging alle Tage hin und angelte; und er angelte und angelte.

So saß er auch einmal mit seiner Angel und sah immer in das klare Wasser hinein; und so saß er nun und saß.

Da ging die Angel auf den Grund, tief hinunter, und als er sie heraufholte, da holte er einen großen Butt heraus. Da sagte der Butt zu ihm: „Hör mal, Fischer, ich bitte dich, laß mich leben, ich bin gar kein richtiger Butt, ich bin ein verwünschter Prinz. Was hilft dir’s, wenn du mich totmachst? Ich würde dir doch nicht recht schmecken; setz mich wieder ins Wasser und laß mich schwimmen!“ „Nun“, sagte der Mann, „du brauchst nicht so viele Worte zu machen; einen Butt, der sprechen kann, werde ich doch wohl schwimmen lassen.“ Damit setzte er ihn wieder in das klare Wasser. Da stand der Fischer auf und ging zu seiner Frau in die kleine Hütte. „Mann“, sagte die Frau, „hast du heute nichts gefangen?“ „Nein“, sagte der Mann, „ich fing einen Butt, der sagte, er wäre ein verwünschter Prinz, da hab ich ihn wieder schwimmen lassen.“ „Hast du dir denn nichts gewünscht?“ sagte die Frau. „Nein“, sagte der Mann, „was soll ich mir denn wünschen?“ „Ach“, sagte die Frau, „das ist doch böse, immer hier in dem Hüttchen zu wohnen, das stinkt und ist so eklig; du hättest uns doch ein kleines Häuschen wünschen können. Geh noch mal hin und ruf ihn! Sag ihm, wir wollten ein kleines Häuschen haben, er tut das gewiß.“ „Ach“, sagte der Mann, „was soll ich da noch mal hingehen?“ „I“, sagte die Frau, „du hattest ihn doch gefangen und hast ihn wieder schwimmen lassen, er tut das gewiß. Geh gleich hin!“ Der Mann wollte noch nicht recht, wollte aber auch seiner Frau nicht zuwiderhandeln und ging hin an die See.

Als er dorthin kam, war die See ganz grün und gelb und gar nicht mehr so klar. So stellte er sich hin und sagte:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

Da kam der Butt angeschwommen und sagte: „Na, was will sie denn?“ „Ach“, sagte der Mann, „ich hab dich doch gefangen gehabt; nun sagt meine Frau, ich hätt mir doch was wünschen sollen. Sie mag nicht mehr in ihrer Hütte wohnen, sie will gern ein kleines Häuschen.“ „Geh nur hin“, sagte der Butt, „sie hat es schon.“

Da ging der Mann hin, und seine Frau saß nicht mehr in dem Fischerhüttchen; an seiner Stelle stand jetzt ein kleines Häuschen, und seine Frau saß vor der Türe auf einer Bank. Da nahm ihn seine Frau bei der Hand und sagte zu ihm: „Komm nur herein, sieh, nun ist das doch viel besser!“ Da gingen sie hinein, und in dem Häuschen war ein kleiner Vorplatz und eine kleine, allerliebste Stube und Kammer, wo jedem sein Bett stand, und Küche und Speisekammer, alles aufs beste mit Gerätschaften versehen und aufs schönste aufgestellt. „Sieh“, sagte die Frau, „ist das nicht nett?“ „Ja“, sagte der Mann, „so soll es bleiben; nun wollen wir recht vergnügt leben.“ „Das wollen wir uns bedenken“, sagte die Frau. Dann aßen sie etwas und gingen zu Bett.



## Jesus und Zachhäus

(Lukas 19, 1-10)

1 Jesus ging nach Jericho hinein und zog durch die Stadt.

2 In Jericho lebte ein Mann namens Zachäus. Er war der oberste Zolleinnehmer in der Stadt und war sehr reich.

3 Er wollte unbedingt sehen, wer dieser Jesus sei. Aber er war klein und die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht.

4 So lief er voraus und kletterte auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus sehen zu können; denn dort musste er vorbeikommen.

5 Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und redete ihn an: »Zachäus, komm schnell herunter, ich muss heute dein Gast sein!«

6 Zachäus stieg schnell vom Baum und nahm Jesus voller Freude bei sich auf.

7 Alle sahen es und murrten; sie sagten: »Bei einem ausgemachten Sünder ist er eingekehrt!«

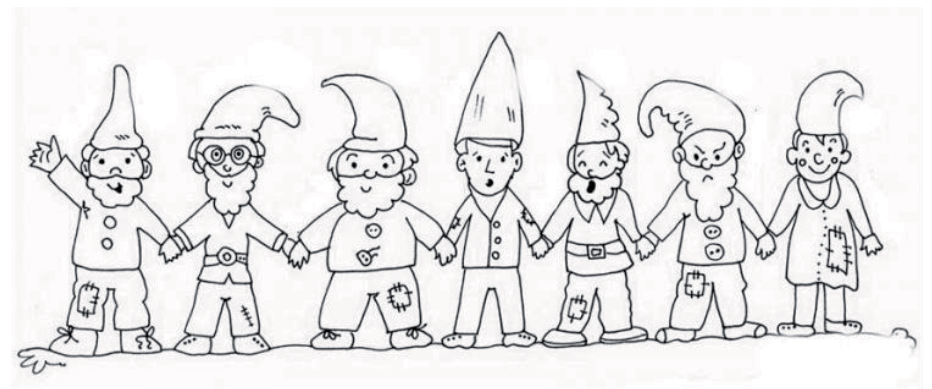
8 Aber Zachäus wandte sich an den Herrn und sagte zu ihm: »Herr, ich verspreche dir, ich werde die Hälfte meines Besitzes den Armen geben. Und wenn ich jemand zu viel abgenommen habe, will ich es ihm vierfach zurückgeben.«

9 Darauf sagte Jesus zu ihm: »Heute ist dir und deiner ganzen Hausgemeinschaft die Rettung zuteil geworden! Auch du bist ja ein Sohn Abrahams.«

10 Der Menschensohn ist gekommen, um die Verlorenen zu suchen und zu retten.«

### Fragen:

1. Warum hören die Swabedoodahs auf, sich Pelzchen zu schenken?
2. Wie findet ihr das Verhalten des Kobolds?
3. Warum mögen die Leute Zachhäus nicht?
4. Ist es richtig, dass Jesus Zachhäus vergibt?
5. Was ist euch heute klar geworden?



die Welt wirklich ist. Aber ich habe ihnen doch nicht den Tod gewünscht.“ Er überlegte, was man nun machen könnte, und es fiel ihm auch etwas ein.

Tief in seiner Höhle hatte der Kobold eine Mine mit kaltem, stacheligen Gestein entdeckt. Er hatte viele Jahre damit verbracht, die stacheligen Steine aus dem Berg zu graben und sie in einer Grube einzulagern: Er liebte dieses Gestein, weil es so schön kalt war und so angenehm prickelte, wenn er es anfaßte. Aber nicht nur das: er liebte dieses Steine auch deshalb, wie sie alle ihm gehörten und immer, wenn er davor saß und sie ansah, war das Bewußtsein, einen großen Reichtum zu besitzen, für den Kobold ein schönes, befriedigendes Gefühl.

Doch jetzt als er das Elend der kleinen Swabedoodahs sah, beschloß er, seinen Steinreichtum mit ihnen zu teilen. ER füllte ungezählte Säckchen mit kalten, stacheligen Steinen, packte die Säckchen auf einen großen Handkarren und zog damit nach Swabedoo.

Wie froh waren die kleinen Leute, als sie die stacheligen, kalten Steine sahen! Sie nahmen sie dankbar an. Nun hatten sie wieder etwas, was sie sich schenken konnten. Nur: wenn sie einem anderen einen kalten, stacheligen Stein gaben, um ihm zu sagen, daß sie ihn mochten, dann war in ihrer Hand und auch in der Hand desjenigen, der den Stein bekam, ein unangenehmes, kaltes Gefühl: Es machte nicht so viel Spaß. Kalte, stachelige Steine zu verschenken wie warme, weiche Pelzchen. Immer hatte man ein eigenartiges Ziehen im Herzen, wenn man einen stacheligen Stein bekam. Man war sich nicht ganz sicher, was der Schenkende damit eigentlich meinte. Der Beschenkte blieb oft verwirrt und mit leicht zerstochnen Fingern zurück.

So geschah es, nach und nach, immer häufiger, daß ein kleiner Swabedoodah unter sein Bett kroch, den Beutel mit den warmen, weichen Pelzchen hervorzog, sie an der Sonne auslüftete, und, wenn einer ihm einen Stein schenkte, ein warmes, weiches Pelzchen dafür zurück gab. Wie leuchteten dann die Augen des Beschenkten! Ja, mancher lief schnell in sein Haus zurück, kramte den Pelzbeutel hervor, um auch an Stelle des stacheligen Steines ein Pelzchen zurückzuschenken. Man warf die Steine nicht fort, o nein Es holten auch nicht alles Swabedoodahs ihre Pelzbeutel wieder hervor. Die grauen, stacheligen Steingedanken hatte sich zu fest in den Köpfen der kleinen Leute eingestekt. Man konnte es aus den Bemerkungen heraushören:

„Weiche Pelzchen? Was steckt wohl dahinter?“, „Wie kann ich wissen, ob meine Pelzchen wirklich erwünscht sind?“, „Ich gab ein warmes, weiches Pelzchen, und was bekam ich dafür? Einen kalten, stacheligen Stein! Das soll mir nicht noch einmal passieren.“, „Man weiß nie, woran man ist: heute Pelzchen, morgen Steine.“

Wahrscheinlich wären wohl alle kleinen Leute von Swabedoo gern zurück gekehrt zu dem, was bei ihren Großeltern noch ganz natürlich war. Mancher sah auf die Säckchen in einer Ecke des Zimmers, angefüllt mit kalten, stacheligen Steinen, auf diese Säckchen, die ganz eckig waren und so schwer, daß man sie nicht mitnehmen konnte. Häufig hatte man nicht einmal einen Stein zum verschenken bei sich, wenn man einem Freund begegnete. Dann wünschte der kleine Swabedoodah sich im geheimen und ohne es je laut zuzusagen, daß jemand kommen möge, um ihm warme weiche Pelzchen zu schenken. In seinen Träumen stellte er sich vor, wie sie alle auf der Straße mit einem fröhlichen, lachenden Gesicht herumgingen und sich untereinander Pelzchen schenkten, wie in alten Tagen. Wenn er dann aufwachte, hielt ihn aber immer etwas davon zurück, es auch wirklich zu tun. Gewöhnlich war es das, daß er hinausging und sah, wie die Welt „wirklich ist“!

Das ist der Grund, warum das verschenken von warmen, weichen Pelzchen nur noch sehr selten geschieht, und niemand tut es in aller Öffentlichkeit. Man tut es im geheimen und ohne darüber zu sprechen: Aber es geschieht! – Hier und dort, immer wieder.

So ging das wohl nun acht oder vierzehn Tage; da sagte die Frau: „Hör, Mann, das Häuschen ist auch gar zu eng, und der Hof und der Garten ist so klein; der Butt hätt uns auch wohl ein größeres Haus schenken können. Ich möchte wohl in einem großen, steinernen Schloß wohnen. Geh hin zum Butt, er soll uns ein Schloß schenken!“ „Ach, wir in einem Schlosse wohnen?“ „I was“, sagte die Frau, „geh du nur hin, der Butt kann das schon tun!“ „Nein, Frau“, sagte der Mann, „der Butt hat uns erst das Häuschen gegeben; ich mag nun nicht gleich wiederkommen, den Butt könnte das verdrießen.“ „Geh doch“, sagte die Frau, „er kann das recht gut und tut es auch gern; geh du nur hin!“

Dem Mann war sein Herz so schwer, und er wollte nicht; er sagte zu sich selber: „Das ist nicht recht“ - aber ging doch hin.

Als er an die See kam, war das Wasser ganz violett und dunkelblau und grau und dick und gar nicht mehr so grün und gelb; doch war es noch still. Da stellte er sich nun hin und sagte:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

„Na, was will sie denn?“ sagte der Butt. „Ach“, sagte der Mann halb bedrückt, „sie will in einem großen, steinernen Schloß wohnen.“

„Geh nur hin, sie steht vor der Tür“, sagte der Butt.

Da ging der Mann hin und dachte, er wollte nach Haus gehen; als er aber dahin kam, da stand dort ein großer, steinerner Palast, und seine Frau stand oben auf der Treppe und wollte hineingehen; da nahm sie ihn bei der Hand und sagte: „Komm mal herein!“ Damit ging er mit ihr hinein, und in dem Schloß war eine große Diele mit einem Estrich aus Marmelstein, und da waren so viele Bediente, die rissen die großen Türen auf; und die Wände waren alle blank und mit schönen Tapeten, und in den Zimmern lauter goldene Stühle und Tische, und kristallene Kronenleuchter hingen von der Decke, und alle Stuben und Kammern waren mit Fußdecken belegt; und das Essen und der allerbeste Wein stand auf den Tischen, als ob sie brechen wollten. „Na“, sagte die Frau, „ist das nun nicht schön?“ „Ach ja“, sagte der Mann, „so soll es auch bleiben; nun wollen wir auch in dem schönen Schloß wohnen und zufrieden sein.“ „Das wollen wir uns bedenken“, sagte die Frau, „und wollen es beschlafen.“ Darauf gingen sie zu Bett.

Am andern Morgen wachte die Frau zuerst auf, es war eben Tag geworden, und sah von ihrem Bett aus das herrliche Land vor sich liegen. Der Mann dehnte und reckte sich noch, da stieß sie ihn mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte: „Mann steh auf und guck mal aus dem Fenster! Sieh, könnten wir nicht König werden über das ganze Land? Geh hin zum Butt, wir wollen König sein!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann, „warum wollen wir König sein? Ich mag nicht König sein.“ „Nun“, sagte die Frau, „willst du nicht König sein, so will ich König sein. Geh hin zum Butt, ich will König sein!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann, „was willst du König sein? Das mag ich ihm nicht sagen.“ „Warum nicht?“ sagte die Frau, „geh augenblicklich hin, ich muß König sein!“ Da ging der Mann hin und war ganz bedrückt, daß seine Frau König werden wollte. Das ist und ist nicht recht, dachte der Mann. Er wollte nicht hingehen, ging aber doch hin.

Und als er an die See kam, da war die See ganz schwarzgrau, und das Wasser quoll so von unten herauf und stank auch ganz faul. Da stellte er sich hin und sagte:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

„Na, was will sie denn?“ sagte der Butt. „Ach“, sagte der Mann, „sie will König werden.“  
„Geh nur hin, sie ist es schon“, sagte der Butt.

Da ging der Mann hin, und als er nach dem Palast kam, da war das Schloß viel größer geworden, mit einem großen Turm und herrlichem Zierat daran; und die Schildwacht stand vor dem Tor, und da waren so viele Soldaten und Pauken und Trompeten. Da gingen die Türen von dem Saal auf, wo der ganze Hofstaat war, und seine Frau saß auf einem hohen Thron von Gold und Diamanten und hatte eine große, goldene Krone auf und den Zepher in der Hand von purem Gold und Edelstein. Da stellte er sich nun hin und sagte: „Ach, Frau, bist du nun König?“ „Ja“, sagte die Frau, „nun bin ich König.“ Da stand er nun und sah sie an, und als er sie nun eine Zeitlang so angesehen hatte, sagte er: „Ach, Frau, was steht dir das gut, daß du König bist. Nun wollen wir uns auch nichts mehr wünschen.“ „Nein, Mann“, sagte die Frau und war ganz unruhig, „mir wird schon Zeit und Weile lang, ich kann das nicht mehr aushalten. Geh hin zum Butt; König bin ich, nun muß ich auch Kaiser werden!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann, „warum willst du Kaiser werden?“ „Mann“, sagte sie, „geh zum Butt, ich will Kaiser sein!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann, „Kaiser kann er nicht machen, ich mag dem Butt das nicht sagen; Kaiser ist nur einmal im Reich; Kaiser kann der Butt nicht machen; das kann und kann er nicht!“

„Was“, sagte die Frau, „ich bin König, und du bist doch mein Mann; willst du gleich hingehn? Gleich geh hin! Kann er Könige machen, so kann er auch Kaiser machen; ich will und will Kaiser sein; gleich geh hin!“ Da mußte er hingehn.  
Indes kam er an die See. Da war die See noch ganz schwarz und dick und fing an, so von unten herauf zu schäumen, daß sie Blasen warf, und es ging so ein Wirbelwind über die See hin, daß sie sich nur so drehte. Und den Mann ergriff ein Grauen. Da stand er nun und sagte:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

„Na, was will sie denn?“ sagte der Butt. „Ach, Butt“, sagte er, „meine Frau will Kaiser werden.“ „Geh nur hin“, sagte der Butt, „sie ist es schon.“  
Da ging der Mann hin, und als er ankam, da war das ganze Schloß von poliertem Marmorstein mit Figuren aus Alabaster und goldenen Zieraten. Vor der Tür marschierten die Soldaten, und sie bliesen Trompeten und schlugen Pauken und Trommeln. Da ging nun der Mann hin und sagte: „Frau, bist du nun Kaiser?“ „Ja“, sagte sie, „ich bin Kaiser.“ Da stellte er sich nun hin und besah sie sich so recht; und als er sie so eine Zeitlang angesehen hatte, da sagte er: „Ach, Frau, wie steht dir das schön, daß du Kaiser bist!“ „Mann“, sagte sie, „was stehst du da? Ich bin nun Kaiser; nun will ich aber auch Papst werden, geh hin zum Butt!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann, „was willst du denn nicht noch alles werden?“ Papst kannst du nicht werden; den Papst gibt's doch nur einmal in der Christenheit - das kann er doch nicht machen.“ „Mann“, sagte sie, „ich will Papst werden, geh gleich hin, ich muß heut noch Papst werden!“ „Nein, Frau“, sagte der Mann, „das mag ich ihm nicht sagen, das geht nicht gut aus, das ist

und ging mit leisem Gruß davon. Aber er nahm verwirte Gedanken mit, am gleichen Abend konnte man noch drei mal im Dorf hören, wie ein Swabedoodah zum anderen sagte: „Es tut mir leid, aber ich habe kein warmes, weiches Pelzchen für Dich. Ich muß darauf achten, daß sie mir nicht ausgehen.“

Am kommenden Tag hatte sich dies alles im ganzen Dorf ausgebreitet. Jedermann begann, seine Pelzchen aufzuheben. Man verschenkte zwar immer noch ab und zu eines, aber man tat es erst, nach langer, gründlicher Überlegung und sehr, sehr vorsichtig. Und dann waren es zumeist nicht die ganz besonders schönen Pelzchen, sondern die mit kleinen Stellen und schon etwas abgenutzten. Die kleinen Swabedoodahs wurden mißtrauisch. Man begann, sich argwöhnisch zu beobachten, man dachte darüber nach, ob der andere wirklich ein Pelzchen wert war. Manche trieben es so weit, daß sie ihre Pelzbeutel nachts unter den Betten versteckten. Streitigkeiten brachen darüber aus, wieviele Pelzchen der oder der andere besaß. Und schließlich begannen die Leute warme, weiche Pelzchen gegen Sachen einzutauschen, anstatt sie einfach zu verschenken. Der Bürgermeister von Swabedoo machte sogar eine Erhebung, wieviele Pelzchen insgesamt vorhanden waren, ließ dann mitteilen, daß die Anzahl begrenzt sei und rief die Pelzchen als Tauschmittel aus. Bald stritten sich die kleine Leute darüber, wieviele Pelzchen eine Übernachtung oder eine Mahlzeit im Hause eines anderen Wert sein müßte. Wirklich, es gab sogar einige Fälle von Pelzchenraub! An dämmerigen Abenden fühlte man sich draußen nicht mehr sicher, an den Abenden, an denen früher Swabedoodahs gern im Park oder auf den Straßen spazieren gegangen waren, um einander zu grüßen, um sich warme, weiche Pelzchen zu schenken.

Oben am Waldrand saß der große, grüne Kobold, beobachtete alles und rieb sich die Hände. Das Schlimmste von allem geschah, ein wenig später. An der Gesundheit der kleinen Leute begann sich etwas zu verändern: Viele beklagten sich über Schmerzen in den Schultern und im Rücken, und mit der Zeit befahl immer mehr Swabedoodahs eine Krankheit, die Rückgraterweichung genannt wird. Die kleinen Leute liefen gebückt und in schweren Fällen bis zum Boden geneigt umher. Die Pelzbeutelchen schleiften auf der Erde. Viele fingen an zu glauben, daß die Ursache ihrer Krankheit das Gewicht der Beutel sei und daß es besser wäre, sie im Haus zu lassen und dort einzuschließen. Es dauerte nicht lange, und man konnte kaum noch einen Swabedoodah mit einem Pelzbeutel auf dem Rücken antreffen.

Der große, grüne Kobold war mit dem Ergebnis seiner Lügen sehr zufrieden. Er hatte herausfinden wollen, ob die kleinen Leute auch so handeln und fühlen würden wie er selbst, wenn er, wie das fast immer der Fall war, selbstsüchtige Gedanken hatte. Sie hatten so gehandelt! Und der Kobold fühlte sich sehr erfolgreich.

Er kam jetzt häufiger einmal in das Dorf der kleinen Leute: Aber niemand grüßte ihn mit einem Lächeln, niemand bot ihm ein Pelzchen an. Statt dessen wurde er mißtrauisch angestarrt, genauso, wie sich die kleinen Leute untereinander anstarrten. Dem Kobold gefiel das gut: Für ihn bedeutete dieses Verhalten, die „wirkliche Welt“!

In Swabedoo ereignete sich mit der Zeit immer schlimmere Dinge. Vielleicht wegen der Rückgraterweichung, vielleicht aber auch deshalb, weil ihnen niemand mehr ein warmes, weiches Pelzchen gab – wer weiß es! – starben einige Leute in Swabedoo. Nun war alles Glück aus dem Dorf verschwunden. Die Trauer war sehr groß.

Als der große, grüne Kobold davon hörte, war er richtig erschrocken. „Das wollte ich nicht“, sagte er zu sich selbst, „das wollte ich bestimmt nicht. Ich wollte ihnen doch nur zeigen, wie

anderen ein solches Pelzchen zu bekommen. Du spürst, wie warm und flaumig es an deinem Gesicht ist, und es ist ein wundervolles Gefühl, wenn du es sanft und leicht zu den anderen in deinen Beutel legst. Du fühlst dich anerkannt und geliebt, wenn jemand dir ein Pelzchen schenkt, und du möchtest auch gleich etwas Gutes, Schönes tun. Die kleinen Leute von Swabedoo gaben und bekamen gern weiche, warme Pelzchen, und ihr gemeinsames Leben war ohne Zweifel sehr glücklich und fröhlich.

Außerhalb des Dorfes, in einer kalten, dunklen Höhle, wohnte ein großer, grüner Kobold. Eigentlich wollte er gar nicht alleine dort draußen wohnen, und manchmal war er sehr einsam. Er hatte schon einige Male am Rande des Dorfes gestanden und sich gewünscht, er könnte dort mitten unter den fröhlichen Swabedoodahs sein - aber er hatte nichts, was er hätte dazutun können – und das Austauschen von warmen, weichen Pelzchen hielt er für einen großen Unsinn. Traf er ein mal am Waldrand einen der kleinen Leute, dann knurrte er nur Unverständliches und lief schnell wieder zurück in seine feuchte, dunkle Höhle.

An einem Abend, als der große, grüne Kobold wieder einmal am Waldrand stand, begegnete ihm ein freundlicher kleiner Swabedoodah. „Ist heute nicht ein schöner Tag?“ fragte der Kleine lächelnd. Der grüne Kobold zog nur ein grämliches Gesicht und gab keine Antwort. „Hier nimm, ein warmes, weiches Pelzchen“, sagte der kleine, „hier ist ein besonders schönes. Sicher ist es für Dich bestimmt, sonst hätte ich es lange verschenkt.“ Aber der Kobold nahm das Pelzchen nicht. Er sah sich erst nach allen Seiten um. Um sich zu vergewissern, daß auch keiner ihm zusah oder zuhörte, dann beugte er sich zu dem Kleinen hinunter und flüsterte ihm ins Ohr: „Du, hör mal, sei nur nicht so großzügig mit Deinen Pelzchen. Weißt Du denn nicht, daß Du eines Tages kein einziges Pelzchen mehr besitzt, wenn Du sie immer so einfach an jeden, der Dir über den Weg läuft, verschenkst?“ Erstaunt und ein wenig hilflos blickte der kleine Swabedoodah zu dem Kobold hoch. Der hatte in der Zwischenzeit den Beutel von der Schulter des Kleinen genommen und ihn geöffnet. Es klang richtig befriedigend, als er sagt: „Hab ich es nicht gesagt! Kaum mehr als 217 Pelzchen hast Du noch in Deinem Beutel. Also wenn ich Du wäre: ich würde vorsichtig mit dem verschenken sein!“ Damit tappte der Kobold auf seinen großen, grünen Füßen davon und ließ einen verwirten und unglücklichen Swabedoodah am Waldrand zurück. Er war so verwirrt, so unglücklich, daß er gar nicht darüber nachdachte, daß das, was der Kobold da erzählte, überhaupt nicht sein konnte. Denn jeder Swabedoodah besaß einen unerschöpflichen Vorrat an Pelzchen. Schenkte er einem anderen ein Pelzchen, so bekam er sofort von einem anderen ein Pelzchen, und dies geschah immer und immer wieder, ein ganzes Leben lang – wie sollten dabei die Pelzchen ausgehen?

Auch der Kobold wußte das – doch er verließ sich auf die Gutgläubigkeit der kleinen Leute. Und noch auf etwas anderes verließ er sich, etwas, was er an sich selbst entdeckt hatte, und von dem er wissen wollte, ob es auch in den kleinen Swabedoodahs steckte. So belog er den kleinen Swabedoodah ganz bewußt, setzte sich in den Eingang seiner Höhle und wartete.

Vor seinem Haus in Swabedoo saß der kleine, verwirrte Swabedoodah und grübelte vor sich hin. Nicht lange, so kam ein guter Bekannter vorbei, mit dem er schon viele warme, weiche Pelzchen ausgetauscht hatte. „Wie schön ist dieser Tag!“ rief der Freund, griff in seinen Beutel und gab dem anderen ein Pelzchen. Doch dieser nahm es nicht freudig entgegen, sondern wehrte mit den Händen ab. „Nein, nein! Behalt es lieber,“ rief der Kleine, „wer weiß wie schnell sonst Dein Vorrat abnimmt. Eines Tages stehst Du ohne Pelzchen da!“ Der Freund verstand ihn nicht, zuckte nur mit den Schultern, packte das Pelzchen in seinen Beutel zurück

zuviel verlangt, zum Papst kann dich der Butt nicht machen.“ „Mann, schwatz kein dummes Zeug!“ sagte die Frau, „kann er Kaiser machen, so kann er auch Päpste machen. Geh sofort hin! Ich bin Kaiser, und du bist doch mein Mann - willst du wohl hingehen?“ Da wurde ihm ganz bang zumute, und er ging hin. Ihm war aber ganz flau, er zitterte und bebte, und die Knie und Waden schlotterten ihm. Da ging er ganz verzagt hin und stand da in seiner Angst und sagte:

„Manntje, Manntje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

„Na, was will sie denn?“ sagte der Butt. „Ach“, sagte der Mann, „sie will Papst werden.“

„Geh nur hin, sie ist es schon“, sagte der Butt.

Da ging er hin, und als er ankam, da war da wie eine große Kirche, von lauter Palästen umgeben. Da drängte er sich durch das Volk; inwendig war aber alles mit tausend und aber tausend Lichtern erleuchtet, und seine Frau war ganz in Gold gekleidet und saß auf einem noch viel höheren Thron und hatte drei große, goldene Kronen auf, und um sie herum, da war so viel geistlicher Staat, und zu beiden Seiten von ihr, da standen zwei Reihen Lichter, das größte so dick und groß wie der allergrößte Turm, bis zu dem allerkleinsten Küchenlicht. „Frau“, sagte der Mann und sah sie so recht an, „bist du nun Papst?“ „Ja“, sagte sie, „ich bin Papst.“ Da ging er hin und sah sie recht an, und da war ihm, als ob er in die helle Sonne sähe. Als er sie so eine Zeitlang angesehen hatte, sagte er: „Ach, Frau, wie gut steht dir das, daß du Papst bist!“ Sie saß aber ganz steif wie ein Baum und rührte und regte sich nicht. Da sagte er: „Frau, nun sein zufrieden, daß du Papst bist! Nun kannst du doch nichts mehr werden.“ „Das will ich mir bedenken“, sagte die Frau. Damit gingen sie beide zu Bett; aber sie war nicht zufrieden, und die Gier ließ sie nicht schlafen, sie dachte immer, was sie noch werden könnte.

Indessen wollte die Sonne aufgehen, und als sie das Morgenrot sah, setzte sie sich aufrecht im Bett hin und sah starr da hinein. Und als sie aus dem Fenster die Sonne so heraufkommen sah: „Ha“, dachte sie, „kann ich nicht auch die Sonne und den Mond aufgehen lassen?“ „Mann“, sagte sie und stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Rippen, „wach auf, geh hin zum Butt, ich will werden wie der liebe Gott!“ Der Mann war noch ganz schlaftrunken, aber er erschrak so, daß er aus dem Bett fiel. Er meinte, er hätte sich verhöhrt und rieb sich die Augen aus und sagte: „Ach, Frau, was sagst du?“ „Mann“, sagte sie, „wenn ich nicht die Sonne und den Mond kann aufgehen lassen - das kann ich nicht aushalten, und ich habe dann keine ruhige Stunde mehr, daß ich sie nicht selbst kann aufgehen lassen.“ Dabei sah sie ihn ganz böse an, daß ihn ein Schauer überlief. „Gleich geh hin; ich will werden wie der liebe Gott!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann und fiel vor ihr auf die Knie, „das kann der Butt nicht. Kaiser und Papst kann er machen; ich bitte dich, geh in dich und bleibe Papst!“ Da kam die Bosheit über sie; die Haare flogen ihr so wild um den Kopf, und sie schrie: „Ich halte das nicht aus! Und ich halte das nicht länger aus; willst du hingehen?“ Da zog er sich die Hosen an und lief davon wie unsinnig.

Draußen aber ging der Sturm und brauste, daß er kaum auf den Füßen stehen konnte. Die Häuser und die Bäume wurden umgeweht, und die Berge bebten, und die Felsenstücke rollten in die See, und der Himmel war ganz pechschwarz, und es donnerte und blitzte, und

die See ging in so hohen schwarzen Wogen wie Kirchtürme und Berge, und oben hatten sie alle eine weiße Schaumkrone. Da schrie er, und er konnte sein eigenes Wort nicht hören:

„Manttje, Manttje, Timpe Te,  
Buttje, Buttje in der See,  
mine Fru, de Ilsebill,  
will nich so, as ik wol will.“

„Na, was will sie denn?“ sagte der Butt. „Ach“, sagte er, „sie will werden wie der liebe Gott.“  
„Geh nur hin, sie sitzt schon wieder in der Fischerhütte.“

Da sitzen sie noch bis auf den heutigen Tag.



### Die Gefahr des Reichtums (Lukas 18, 18-26)

18 Ein einflussreicher Mann fragte Jesus: »Guter Lehrer, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?«

19 Jesus antwortete: »Warum nennst du mich gut? Nur einer ist gut, Gott!

20 Und seine Gebote kennst du doch: Du sollst nicht die Ehe brechen, nicht morden, nicht stehlen, nichts Unwahres über deinen Mitmenschen sagen; ehre deinen Vater und deine Mutter!«

21 »Diese Gebote habe ich von Jugend an alle befolgt«, erwiderte der Mann.

22 Als Jesus das hörte, sagte er zu ihm: »Eines fehlt dir noch: Verkauf alles, was du hast, und verteil das Geld an die Armen, so wirst du bei Gott einen unverlierbaren Besitz haben. Und dann komm und folge mir!«

23 Als der Mann das hörte, wurde er sehr traurig, denn er war überaus reich.

24 Jesus sah ihn so dastehen und sagte: »Wie schwer haben es doch die Besitzenden, in die neue Welt Gottes zu kommen!

25 Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in Gottes neue Welt.«

26 Als die Leute das hörten, fragten sie Jesus: »Wer kann dann überhaupt gerettet werden?«

27 Er antwortete: »Was für die Menschen unmöglich ist, das ist für Gott möglich.«

#### Fragen:

1. Was bedeutet Gier für euch?
2. Wie bringt ihr die Bibelstelle mit unseren Märchen in Verbindung?
3. Der Jüngling zögert bei dem Gedanken seinen Ruhm und Reichtum abzugeben. Warum?
4. Die Frau des Fischers hatte alles, die Liebe zu Ihrem Mann, Essen und Trinken, und ein gesundes Leben, warum ist sie damit nicht zufrieden?
5. Wenn Menschen viel Geld haben und sich alles kaufen können, aber allein oder krank sind ist das Geld nicht mehr wichtig oder?
6. Kennt Ihr auch solche Situationen in denen manche Menschen zu gierig sind?

# Die kleinen Leute von Swabedoo Tag 7

Sheina und Kabu sind seit vielen Jahren dicke Freunde. Sie sind gleich alt und gehen zusammen zum Unterricht, den der weise Mann Krombu hält. Bei ihm lernen sie alles, was man über das Leben als Turpate wissen muss. Verstecken und tamen, Handwerk, Lesen und Schreiben. Außerdem bringt Krombu ihnen natürlich die Geschichte seines Volkes bei und an welchen Tagen wichtige Feiertage anstehen.

Sheina und Kabu verbringen auch neben dem Unterricht viel Zeit zusammen. Sie spielen gemeinsam im Wald oder am Fluss und wenn einer eine Aufgabe zu erledigen hat, dann hilft ihm der andere. Die beiden genießen die Zeit miteinander und freuen sich, dass sie so einen guten Freund/eine gute Freundin gefunden haben.

Eines Morgens, auf dem Weg zur Schule, fällt Kabu jedoch auf, dass sich Sheila heute eigenartig benimmt. Bei ihrer Begrüßung hatte sie nicht sehr fröhlich gewirkt und viel erzählen tut sie heute auch nicht. Im Gegenteil. Es scheint, als hätte sie ein Geheimnis von dem sie Kabu nichts erzählen möchte. „Was ist denn mit dir los?“, fragt Kabu sie. „Nichts, nichts! Mir geht’s gut!“ Kabu merkt, dass das nicht stimmt, bohrt aber lieber nicht weiter nach. Der Tag verläuft weiterhin so komisch, wie er angefangen hat. Sheina verzieht sich in den Pausen in eine Ecke und lässt niemanden an sich heran. Als sie kurz mal nicht aufpasst, kann Kabu sehen, wie sie kleine Blätter aus einer Tüte ist. ‘Das sind Beerenblätter’, denkt er. ‘Zuckersüß und super lecker. Die haben wir sonst doch immer zusammen gegessen. Das ist ihr großes Geheimnis?’ Kabu geht zu Sheina und spricht sie auf die Blätter an. „Warum teilst du denn deine Beerenblätter heute nicht mit mir?“ „Das sind meine letzten und die wollte ich nur für mich haben. Wenn ich sie mit dir teile, dann hab ich ja nur die Hälfte davon!“

Kabu ist enttäuscht. Beim nächsten Waldgang kann er doch wieder welche pflücken und dann teilt er wieder mit ihr. Er versteht Sheina nicht.

Während er so Gedankenverloren durch das Dorf läuft, spricht ihn Krombu plötzlich an. „Na Kabu, was ist denn mit dir los? Und wo ist Sheina? Man meint ja, dass es euch alleine gar nicht mehr geben kann.“ „Ach Krombu...“ Kabu erzählt dem weisen Krombu die ganze Geschichte und hat am Ende fast Tränen in den Augen.

Krombu hört sich das an und lächelt Kabu schließlich an. „Morgen früh, wenn ihr wieder zu mir kommt, dann erzähl ich euch eine Geschichte!“

### Die kleinen Leute von Swabedoo ‘Verf. unbekannt’

Vor langer, langer Zeit lebten kleine Leute auf der Erde. Die meisten von ihnen wohnten im Dorf Swabedoo, und sie nannten sich die Swabedoodahs. Sie waren sehr glücklich und liefen herum mit einem lächeln bis hinter die Ohren und grüßten jedermann. Was die Swabedoodahs am meisten liebten, war, einander warme, weiche Pelzchen zu schenken. Ein jeder von ihnen trug über seiner Schulter einen Beutel und der Beutel war angefüllt mit weichen Pelzchen. So oft sich Swabedoodahs trafen, gab der eine dem anderen ein Pelzchen. Es ist sehr schön, einem anderen ein warmes Pelzchen zu schenken. Es sagt dem anderen, daß er etwas besonderes ist, es ist eine Art zu sagen „Ich mag Dich!“ Und ebenso schön ist es, von einem



## Fragen:

1. Warum rannten die Kinder weg? Wegen dem Schreien oder dem grässlichen Aussehen des Mannes?
2. Warum rannte Mutlu nicht weg? Hatte er keine Angst?
3. Suchst du dir deine Freunde nach dem Äußeren aus oder ist es wichtig, dass dein Freund/deine Freundin tolle Spielsachen haben?
4. Was schätzt du/gefällt dir am besten an deiner Freundin/an deinem Freund?
5. Kennst du den Begriff „innere Werte“ und was verstehst du darunter?
6. Zählen heute auch noch innere Werte? Ist Geld nicht wichtiger, wie innere Werte?



## Der Zauberlehrling

## Tag 3

Es war mal wieder einer dieser Abende, an denen Krombu seine Geschichten erzählte. Die Kinder des Dorfes hatten sich in seiner Hütte versammelt und warteten nun gespannt auf seine heutige Geschichte. „Als ich so alt war wie ihr, hatten meine Freunde und ich einige Flausen im Kopf. Wir spielten Verstecken und Fangen, spannten uns eigene Bögen und schnitzten Pfeile. Die Erwachsenen ließen uns fast den ganzen Tag herumtoben und manchmal, wenn sie Zeit hatten, spielten sie sogar mit oder zeigten uns etwas Neues, was wir basteln könnten. Uns war verboten, genauso wie euch heute, uns weiter als Sichtweite vom Dorf zu entfernen. Aber dann, in dem einen Sommer, heiratete unser Häuptling und alle Erwachsenen hatten auf einmal keine Zeit mehr für uns, weil dies und jenes geplant werden musste. Sogar die Mädchen hatten keine Zeit mehr, weil sie Blumen pflücken, ihre Kleider mit neuen Perlen besticken oder unbedingt mit der Braut reden wollten und einige Jungen mussten beim Aufbauen der Tische und Bänke helfen oder die Hütten ihrer Familien bemalen. Dadurch waren wir immer weniger zum Spielen und es machte immer weniger Spaß. Da kam mir und meinem besten Freund Bator die glorreiche Idee doch im Wald verstecken zu spielen, natürlich waren wir weniger Kinder, aber wir dachten uns mit neuen Verstecken wird das ganze wieder spannender. Also machten wir uns zu acht auf den Weg, hinter den Gemüseständen, an denen reges Treiben herrschte, vorbei und schlichen uns zwischen der schmalen Gasse zweier Hütten in den Wald. Es waren so viele Leute auf dem Dorfplatz, dass unser Verschwinden erst mal keinem auffiel. Zuerst blieben wir zusammen und erkundeten die neue Umgebung, doch nach kurzer Zeit wurde uns das zu langweilig und wir begannen Verstecken zu spielen. Ich war der erste, der suchen musste. Ich setzte mich also auf den Boden, zählte bis zwanzig und ging dann los um die anderen zu suchen. Wenig später hatte ich alle gefunden und Bator war der neue Sucher. Ich versteckte mich hinter einem grünen Busch, doch Bator fand mich schnell, da man meine rote Hose durch die Blätter sehen konnte. Auch er hatte wenig später schon fast alle gefunden, nur der Kleinste unserer Gruppe fehlte. Als wir Bator dann alle suchen halfen und den kleinen Paton immer noch nicht gefunden hatten, machten wir uns Sorgen. Außerdem sollten wir langsam zurück ins Dorf, da es um diese Zeit schon Abendessen gab und wir sicherlich langsam vermisst wurden. Wir beschlossen also, dass die anderen im Wald warten würden und Bator und ich ins Dorf zurückgehen sollten, um um Hilfe zu bitten. Gesagt, getan. Meine Mutter schimpfte fürchterlich mit mir und zog mich dann zum Häuptling. Dieser reagierte sofort und bat einige Männer mit in den Wald zu kommen. Dann suchten wir gemeinsam. Schließlich, in der Abenddämmerung, ertönte ein schriller Pfiff. Das war das Zeichen, dass sie Paton gefunden hatten. Wir atmeten alle erleichtert aus und gingen, diesmal vollzählig, ins Dorf zurück. Der kleine Paton war hinter einer Hecke eingeschlafen und hatte deshalb unser Rufen erst so spät gehört. Am nächsten Morgen rief der Häuptling zu einer Versammlung auf dem Dorfplatz und erklärte allen, was gestern passiert sei und wiederholte die Regel, dass wir Kinder auf keinen Fall allein das Dorf verlassen dürften. Uns war bewusst, dass wir einen Fehler begangen hatten und wir merkten, dass die anderen zwar böse auf uns waren, aber dennoch erleichtert und glücklich, dass nichts weiter passiert war. Durch dieses Erlebnis war uns natürlich auch klar, warum und wir versuchten es auch nie wieder. Am Abend feierten wir dann alle gemeinsam die Hochzeit des Häuptlings und uns war keiner mehr böse.“

## Der Zauberlehrling

Johann Wolfgang von Goethe

Hat der alte Hexenmeister  
sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort und Werke  
merkt ich und den Brauch,  
und mit Geistesstärke  
tu ich Wunder auch.

Walle! walle  
Manche Strecke,  
daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe  
und mit reichem, vollem Schwall  
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
bist schon lange Knecht gewesen:  
nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
oben sei ein Kopf,  
eile nun und gehe  
mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
manche Strecke,  
daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe  
und mit reichem, vollem Schwall  
zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
und mit Blitzesschnelle wieder  
ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
voll mit Wasser füllt!

Steh! steh!  
denn wir haben  
deiner Gaben  
vollgemessen! -  
Ach, ich merk es! Weh! weh!  
Hab ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende  
er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
kann ich lassen;  
will ihn fassen.  
Das ist Tücke!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Mine! welche Blicke!

O du Ausgeburd der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh ich über jede Schwelle  
doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
der nicht hören will!  
Stock, der du gewesen,  
steh doch wieder still!

Willst am Ende  
gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
will dich halten  
und das alte Holz behende  
mit dem scharfen Beile spalten.

Da sagte der König: „Was du versprochen hast, das mußt du auch halten; geh' nur und mach' ihm auf.“ Sie ging und öffnete die Tür; da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: „Heb' mich hinauf zu dir!“ Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhle war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: „Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.“ Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie's nicht gern tat. Der Frosch ließ sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bißlein im Halse. Endlich sprach er: „Ich habe mich satt gegessen und bin müde, nun trag mich in dein Kämmerlein und mach' dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.“ Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie sich nicht anzurühren getraute, und der nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach: „Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.“ Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bette lag, kam er gekrochen und sprach: „Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du; heb' mich hinauf, oder ich sag's deinem Vater.“ Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf, warf ihn aus allen Kräften wider die Wand und sagte: „Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch!“ Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen, freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußenfedern auf dem Kopfe und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr in einen Frosch verwandelt worden war, dass er drei eiseme Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

„Heinrich, der Wagen bricht!“

„Nein, Herr, der Wagen nicht,

Es ist ein Band von meinem Herzen,

Das da lag in großen Schmerzen,

Als Ihr in dem Brunnen saßt,

Als Ihr ein Frosch wart.“

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Wege, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

### Der Herr sieht das Herz an

(1. Samuel 16, 7)

7 Doch der Herr sagte zu Samuel: »Lass dich nicht davon beeindruckt, dass er groß und stattlich ist. Er ist nicht der Erwählte. Ich urteile anders als die Menschen. 1 Ein Mensch sieht, was in die Augen fällt; ich aber sehe ins Herz.«



Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hineinrollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: „Was hast du vor, Königstochter? Du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte.“ Sie sah sich um, woher die Stimme kam, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken, hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. „Ach, du bist's, alter Wasser-patscher?“ sagte sie. „Ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.“ - „Sei still und Weine nicht“, antwortete der Frosch, „ich kann wohl Rat schaffen; aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?“ - „Was du haben willst, lieber Frosch“, sagte sie, „meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.“ Der Frosch antwortete: „Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Krone, die mag ich nicht; aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen -wenn du mir das versprichst, so will ich hinunterspringen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.“ - „Ach ja“, sagte sie, „ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wiederbringst.“ Sie dachte aber: „Was der einfältige Frosch schwätzt! Der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.“

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen er wieder heraufgerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und sprang damit fort. „Warte, warte“, rief der Frosch, „nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du!“ Aber was half es ihm, dass er ihr sein „Quak Quak“ so laut nachschrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Hause und hatte den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen musste.

Am andern Tage, als sie sich mit dem König und allen Hofleuten zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe heraufgekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: „Königstochter, jüngste, mach' mir auf!“ Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre; als sie aber aufmachte, saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: „Mein Kind, was fürchtest du dich? Steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?“ - „Ach nein“, antwortete sie, „es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch.“ - „Was will der Frosch von dir?“ - „Ach lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er solle mein Geselle werden; ich dachte aber nimmermehr dass er aus seinem Wasser herauskönnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.“ Indem klopfte es zum zweitenmal und rief:

„Königstochter, jüngste, Mach' mir auf!  
Weißt du nicht, was gestern Du zu mir gesagt  
Bei dem kühlen Brunnenwasser?  
Königstochter, jüngste, Mach' mir auf!“

Seht da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich, brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
und ich atme frei!

Wehel wehel  
Beide Teile  
stehn in Eile  
schon als Knechte  
völlig fertig in die Höhel!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächtel!

Und sie laufen! Naß und nässer  
wirds im Saal und auf den Stufen.  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör mich rufen! -  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister  
werd ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen, Besen!  
Seids gewesen.  
Denn als Geister  
ruft euch nur zu diesem Zwecke,  
erst hervor der alte Meister.“

## Der Vater und seine zwei Söhne

(Lukas 15, 11-32)



11 Jesus erzählte weiter: »Ein Mann hatte zwei Söhne. 12 Der jüngere sagte: »Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht!« Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. 13 Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weit weg in die Fremde. Dort lebte er in Saus und Braus und verbubelte alles. 14 da ging es ihm schlecht. 15 Er hängte sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. 16 Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre; aber er bekam nichts davon. 17 Endlich ging er in sich und sagte: »Mein Vater hat so viele Arbeiter, die bekommen alle mehr, als sie essen können, und ich komme hier um vor Hunger. 18 Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden; 19 ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst!« 20 So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater. Er war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sah ihn schon sein Vater kommen, und das Mitleid ergriff ihn. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen. 21 »Vater«, sagte der Sohn, »ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein!« 22 Aber der Vater rief seinen Dienern zu: »Schnell, holt die besten Kleider für ihn und holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen! 24 Denn mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder. Er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.« Und sie begannen zu feiern.

### Fragen:

1. Warum sind die Kinder überhaupt in den Wald gegangen?
2. Hätte es noch andere Möglichkeiten gegeben den kleinen Jungen zu finden?
3. Hättet ihr die Kinder als Häuptling bestraft?
4. Hätte man die ganze Situation verhindern können?
5. Ist es richtig, wie der Vater in der Bibelgeschichte reagiert?
6. Was sagt die Reaktion des Vaters über Gott aus?

# Tag 4 Die drei kleinen Schweinchen

Der große Tapa und die kleine Jada leben auch im Dorf der Turparten. Sie leben im wohl größten Haus des Dorfes gemeinsam mit ihren Eltern Samo und Mamua. Ihr Haus ist so schön und so groß, dass alle Kinder im Dorf es bewundern. Eines Tages kam ein schwerer Sturm. Der Donner war so laut das man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte und der Blitz der auf den Donner folgt war so hell wie die Sonne am Tag. Es regnete wie aus Eimern. Plötzlich brauste der Wind um die Häuser und es tat einen Schlag, viel lauter als die Glocken eines Kirchturms. Gleich darauf folgte ein Blitz so fürchterlich wie ein Gespenst. Und in diesem Moment schlug ein Blitz in das große Haus von Tapa und Jada ein. Es entstand ein riesiges Feuer und die Turparten versuchten das Haus mit Wasser zu löschen. Doch das Haus war nicht mehr zu retten, es verbrannte bis auf die untersten Mauern. Tapa, Jada und ihre Eltern hatten nun kein zuhause mehr und sie kamen die ersten Tage bei einem Nachbarn unter, bis ein kleines Haus für sie gebaut wurde. Als Tapa, Jada und ihre Eltern Samo und Mamua das kleine Haus beziehen konnten, packten sie ihre sieben Sachen und bezogen das kleine Haus. Das Haus ist dreimal so klein wie das zuvor und sieht auch tausendmal hässlicher aus. Tapa und Jada mochten auf keinen Fall in dieses Haus einziehen, doch es blieb ihnen nichts anderes übrig. Die anderen Kinder lachten und machten Witze über das kleine Haus. Jada wurde davon ganz traurig und versteckte sich von nun an immer, wenn die Kinder an ihrem Haus vorbeilaufen. Eines Tages sah Mamua die Mutter von Jada und Tapa das Jada sich hinter dem Vorhang versteckt. Mamua reagierte und fragte sie, weshalb sie sich dort versteckt. Jada antwortet ihr aber nicht und ging in ihr Zimmer. Mamua holte Tapa und schickte ihn zu Jada um sie zu überreden zu Krombu zugehen und ihm zu erzählen was sie so belastet. Nach langem sticheln schaffte es Tapa seine kleine Schwester zu überreden und sie gingen zu Krombu. Krombu freute sich riesig die beiden zusehen, doch er sah das Jada etwas auf dem Herzen hatte. Jada erzählte ihm daraufhin von ihren Sorgen, dass die andern Kinder sie auslachten und über ihr kleines Haus spotteten. Krombu antwortete ihr daraufhin mit einer Geschichte...

## Die drei kleinen Schweinchen 'englisches Märchen'

Es war einmal eine alte Schweinemutter, die hatte drei kleine Schweinchen, die aßen und aßen, soviel sie nur konnten. Und als sie so groß waren, dass sie in dem Haus, in dem sie wohnten, keinen Platz mehr finden konnten, sagte die Mutter zu ihnen: „Ihr könnt jetzt nicht mehr bei mir bleiben, jedes muss ein Haus für sich selber haben.“ Und sie schickte sie in die weite Welt hinaus.

Das erste Schweinchen begegnet einem Mann mit einem Bund Stroh. Es sagt zu ihm: „Bitte, lieber Mann, gib mir das Stroh, ich will mir ein Haus daraus bauen.“ Da sagt der Mann: „Gib mir erst von deinen Borsten, ich will mir eine Bürste daraus machen.“ Nun gibt ihm das Schweinchen von seinen Borsten, der Mann gibt ihm das Stroh und hilft ihm das Haus

# Der Froschkönig

# Tag 6

Auch heute wieder versammeln sich die Kinder um das Haus von Krombu. Krombu weiß schon, warum sie zu ihm kommen. Er hat aus der Ferne vernommen, was sich am Marktplatz abgespielt hat. Es ging dabei um den Jungen Mutlu. Mutlu ist seit Geburt an blind und hat nur einen Arm. Mutlu war ein armer Junge. Seine Eltern haben ihn verstoßen, weil er blind war und weil sie einen Jungen haben, der sich nicht selbst waschen konnte, der beim Essen immer kleckert, weil er nicht sah, ob er seinen Löffel beim Suppenessen im Teller hatte oder in seinem Wasserglas. So lebte nun seit Jahren bei Oma und Opa. Beim Fussballspielen mit den anderen Kindern wird er immer als letztes auserwählt. Jeder wusste, wer Mutlu in seiner Mannschaft hat, der wird verlieren. Viele Freunde hatte Mutlu deshalb auch nicht. Doch an diesem Tag geschah etwas, was keiner so richtig begreifen konnte. Mitten im Fußballspiel tauchte aus dem Wald ein großer schwarzer Mann auf. Er sah schrecklich aus. Das Gesicht war voller Narben, seine Hosen zerflettert und seine Schuhe hatten mehr Löcher als ein Schweizer Käse. Er war einfach hässlich. Mit lauter Stimme kam er humpelnd auf die Kinder zugerannt. Er schrie wie am Spieß. Alle Kinder rannten weg und flüchteten zu ihren Eltern. Sie hatten Angst, dass der große böse Mann ihnen etwas antun konnte. Nur nicht Mutlu! Er wusste nicht, wer das ist. Er hatte noch nie diese Stimme gehört. Der Mann kam immer näher auf Mutlu zu. Er sass alleine in Mitten des Spielfeldes. Erst als der Mann ganz nah bei ihm war, verstand Mutlu ihn richtig: „Hilfe, Hilfe, Hilfe“, schrie der Mann. Mutlu bemerkte, wie der große Kerl neben ihm zusammenbrach. Mit seinen Händen ertastete Mutlu den Körper des Mannes. Er spürte eine warme Flüssigkeit und roch daran. Es war Blut. Der Mann war verletzt und deswegen schrie er auch so. Schnell riss Mutlu sein T-Shirt mit seiner einen Hand und seinen Zähnen in 2 Stücke und legte den Fetzen auf die Wunde des Mannes. Seine Trinkflasche, die er immer bei sich hatte, spendete dem unbekanntem Mann kostbares Wasser. Der Mann kam nach einiger Zeit langsam in den Armen von Mutlu zu sich und sah den kleinen Jungen an. Erstaunt stellte der Verletzte fest, dass Mutlus Augen nur sehr klein waren. Ja erkannte sogar, dass Mutlu nichts sehen konnte und war umso froher, dass Mutlu ihm geholfen hatte. Er hätte ja wie die anderen Kinder wegrennen können. Doch genau das tat er nicht. All die anderen Kinder kamen langsam aber sicher aus ihren Häusern gekrochen und sahen, wie Mutlu den Verletzten so gut es ging umsorgte. Von diesem Moment an waren die beiden unzertrennlich...

## Der Froschkönig 'Gebr. Grimm'

In den alten Zeiten, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön; aber die jüngste war so schön, dass sich die Sonne selber, die doch schon so vieles gesehen hat, wunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer, dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen. Wenn nun der Tag sehr heiß war, ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens, und wenn sie Langeweile hatte, nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

## Jesus heilt einen Gelähmten

(Markus 2, 1-12)



1 Einige Tage später kam Jesus nach Kafarnaum zurück, und bald wusste jeder, dass er wieder zu Hause war.

2 Die Menschen strömten so zahlreich zusammen, dass kein Platz mehr blieb, nicht einmal draußen vor der Tür. Jesus verkündete ihnen die Botschaft Gottes.

3 Da brachten vier Männer einen Gelähmten herbei,

4 aber sie kamen wegen der Menschenmenge nicht bis zu Jesus durch. Darum stiegen sie auf das flache Dach, gruben die Lehmdecke auf und beseitigten das Holzgeflecht, genau über der Stelle, wo Jesus war. Dann ließen sie den Gelähmten auf seiner Matte durch das Loch hinunter.

5 Als Jesus sah, wie groß ihr Vertrauen war, sagte er zu dem Gelähmten: »Mein Kind, deine Schuld ist vergeben!«

6 Da saßen aber einige Gesetzeslehrer, die dachten bei sich:

7 »Was nimmt der sich heraus! Das ist eine Gotteslästerung! Nur Gott kann den Menschen ihre Schuld vergeben, sonst niemand!«

8 Jesus erkannte sofort, dass sie das dachten, und fragte sie: »Was macht ihr euch da für Gedanken?

9 Was ist leichter – diesem Gelähmten zu sagen: »Deine Schuld ist dir vergeben«, oder: »Steh auf, nimm deine Matte und geh umher?«

10 Aber ihr sollt sehen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Schuld zu vergeben!« Und er sagte zu dem Gelähmten:

11 »Ich befehle dir: Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause!«

12 Der Mann stand auf, nahm seine Matte und ging vor aller Augen weg. Da waren sie alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: »So etwas haben wir noch nie erlebt!«

### Fragen:

1. Wie und wo erlebst du Zusammenhalt?
2. Was macht guten Zusammenhalt für dich aus?
3. Wem vertraust du deine Geheimnisse an?
4. Wurde dein Vertrauen schon einmal missbraucht?

aufbauen. Vorne hat das Haus eine große Tür und hinten eine kleine Tür. Dann schaut das Schweinchen sein Strohhaus an und singt:

„Ich hab' ein schönes Haus von Stroh,  
ich bin so sicher und so froh.  
Und kommt der böse Wolf vorbei,  
dann lache ich, hihi, heiheil!“

Das zweite Schweinchen begegnet einem Mann mit einem Bund Holz. Es sagt zu ihm: „Bitte, lieber Mann, gib mir das Holz, ich will mir ein Haus daraus bauen.“ Der Mann aber sagt:

„Gib mir erst von deinen Borsten, ich will mir eine Bürste daraus machen.“ Nun gibt ihm das Schweinchen von seinen Borsten, der Mann gibt ihm das Holz und hilft ihm das Haus aufbauen. Vorne hat das Haus eine große Tür und hinten eine kleine Tür. Dann schaut das Schweinchen sein Holzhaus an und singt:

„Ich hab' ein schönes Haus von Holz,  
ich bin so sicher und so stolz.  
Und kommt der böse Wolf vorbei,  
dann lache ich, hihi, heiheil!“

Das dritte Schweinchen begegnet einem Mann, der zieht einen Karren voll Ziegelsteine. Es sagt zu ihm: „Bitte, lieber Mann, gib mir von den Ziegelsteinen, ich will mir ein Haus daraus bauen.“ Der Mann aber sagt: „Gib mir erst von deinen Borsten, ich will mir eine Bürste daraus machen.“ Das Schweinchen gibt ihm, soviel er davon haben will, und der Mann gibt ihm die Ziegelsteine und hilft ihm das Haus aufbauen. Vorne hat das Haus eine große Tür und hinten eine kleine Tür. Dann schaut das Schweinchen sein Ziegelhaus an und singt:

„Ich hab' ein schönes Haus von Stein,  
es ist so sicher und so fein.  
Und kommt der böse Wolf vorbei,  
dann lache ich, hihi, heiheil!“

So lebt nun jedes Schweinchen in seinem eigenen kleinen Haus, und jedes ist glücklich und zufrieden. Da kommt eines Tages der Wolf aus dem Wald, klopft an die große Tür des kleinen Strohhauses und ruft:

„Liebes, gutes kleines Schwein,  
lass mich doch zu dir hinein.“

Das Schweinchen aber antwortet:

„Bin ganz allein, bin ganz allein, ich lass dich nicht ins Haus herein.“

Da sagt der Wolf:

„Ich werde strampeln und trampeln,  
ich werde husten und prusten  
und dir dein Haus zusammenpusten.“

Und der Wolf strampelt und trampelt, er hustet und prustet und pustet das ganze Haus zusammen. Aber das kleine Schweinchen ist nicht mehr da. Es ist hinten durch die kleine Tor zum zweiten Schweinchen ins Holzhaus gelaufen.

Da geht der Wolf zum Holzhaus, klopft vorn an die große Tor und ruft:

„Liebes, gutes kleines Schwein,  
lass mich doch zu dir hinein.“

Das zweite Schweinchen aber antwortet:

„Bin ganz allein, bin ganz allein,  
ich lass dich nicht ins Haus herein.“

Da sagt der Wolf:

„Ich werde strampeln und trampeln,  
ich werde husten und prusten  
und dir dein Haus zusammenpusten.“

Und der Wolf strampelt und trampelt, er hustet und prustet und pustet das ganze Haus zusammen. Aber die zwei kleinen Schweinchen sind nicht mehr da, sie sind hinten durch die kleine Tür zum dritten Schweinchen ins Ziegelhaus gelaufen.

Da geht der Wolf zum Ziegelhaus, klopft vorn an die große Tür und ruft:

„Liebes, gutes kleines Schwein,  
lass mich doch zu dir hinein.“

Das dritte Schweinchen aber antwortet:

„Bin ganz allein, bin ganz allein,  
ich lass dich nicht ins Haus herein.“

Da sagt der Wolf:

„Ich werde strampeln und trampeln,  
ich werde husten und prusten  
und dir dein Haus zusammenpusten.“

Und der Wolf strampelt und trampelt, er hustet und prustet, aber er kann das Haus nicht zusammenpusten. Da wird er schrecklich zornig und brüllt: „Wart nur, gleich hab' ich dich!“ und macht sich daran, durch den Kamin ins Haus zu klettern.

Als die drei Schweinchen merken, was der Wolf im Sinne hat, sagt das erste Schweinchen: „Was sollen wir tun?“ Das zweite Schweinchen: „Ich will ein großes Feuer im Kamin anmachen.“ Und das dritte Schweinchen: „Ich will einen großen Topf mit Wasser in den Kamin hängen.“ Das tun sie auch.

Nicht lange danach - das Feuer prasselt schon lustig und das Wasser ist gerade am Sieden -, da kommt der Wolf den Kamin herunter, und platschl plumpst er mitten ins heiße Wasser hinein, und schnell geben die Schweinchen noch einen Deckel darauf. Dann tanzen sie vor Freude um den Kamin herum und singen:

„Der Wolf ist tot, der Wolf ist tot, ein Ende hat die große Not.“

Dann baute sich das erste Schweinchen ein Ziegelhaus und das zweite auch, und fortan lebten alle drei zufrieden und froh.

Das Gleichnis vom Hausbau

24 »Wer diese meine Worte hört und sich nach ihnen richtet, wird am Ende dastehen wie ein kluger Mann, der sein Haus auf felsigen Grund baute.

25 Als dann die Regenflut kam, die Flüsse über die Ufer traten und der Sturm tobte und an dem Haus rüttelte, stürzte es nicht ein, weil es auf Fels gebaut war.

26 Wer dagegen diese meine Worte hört und sich nicht nach ihnen richtet, wird am Ende wie ein Dummkopf dastehen, der sein Haus auf Sand baute.

27 Als dann die Regenflut kam, die Flüsse über die Ufer traten, der Sturm tobte und an dem Haus rüttelte, fiel es in sich zusammen und alles lag in Trümmern.«

erschrecken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach »ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid.« Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hemach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel. Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Tiere, und merkens, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen, da lachte sie boshaft und sprach höhnisch »die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen.« Frühmorgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen roten Backen, so murmelte sie vor sich hin »das wird ein guter Bissen werden.« Da packte sie Hänsel mit ihrer dünnen Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gittertüre ein: er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts. Dann ging sie zu Gretel, rüttelte sie wach und rief »steh auf, Faulenzerin, trag Wasser und koch deinem Bruder etwas Gutes, der sitzt draußen im Stall und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen.« Gretel fing an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie mußte tun, was die böse Hexe verlangte. Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief »Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist.« Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen, und meinte, es wären Hänsels Finger, und wunderte sich, daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger warten. »Heda, Gretel,« rief sie dem Mädchen zu, »sei flink und trag Wasser: Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.« Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Tränen über die Backen herunter! »Lieber Gott, hilf uns doch,« rief sie aus, »hätten uns nur die wilden Tiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.« »Spar nur dein Geblärre,« sagte die Alte, »es hilft dir alles nichts.« Frühmorgens mußte Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. »Erst wollen wir backen,« sagte die Alte, »ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet!« Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herauschlügen. »Kriech hinein,« sagte die Hexe, »und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können.« Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinn hatte, und sprach »ich weiß nicht, wie ichs machen soll; wie komm ich da hinein?« »Dumme Gans,« sagte die Alte, »die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein,« krabbelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, daß sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Tür zu und schob den Riegel vor. Hu! da fing sie an zu heulen, ganz grauselig; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen. Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief »Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist tot!«

Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach »weine nicht, Gretel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.«

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde. »Hänsel, was stehst du und guckst dich um,« sagte der Vater, »geh deiner Wege.« »Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen,« antwortete Hänsel. »Narr,« sagte die Frau, »das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint.« Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte »bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen: wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab.« Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finsternen Nacht, und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte »wart nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.« Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die viel tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel »wir werden den Weg schon finden,« aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus, und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun wars schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nah herankamen, so sahen sie, daß das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. »Da wollen wir uns dran machen,« sprach Hänsel, »und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.« Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus

»knuper, knuper, kneischen, wer knupert an meinem Häuschen?«

Die Kinder antworteten

»der Wind, der Wind, das himmlische Kind,«

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riß sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und tat sich wohl damit. Da ging auf einmal die Türe auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Hänsel und Gretel



## Das Gleichnis vom Hausbau

(Matthäus 8, 24-27)

24 »Wer diese meine Worte hört und sich nach ihnen richtet, wird am Ende dastehen wie ein kluger Mann, der sein Haus auf felsigen Grund baute.

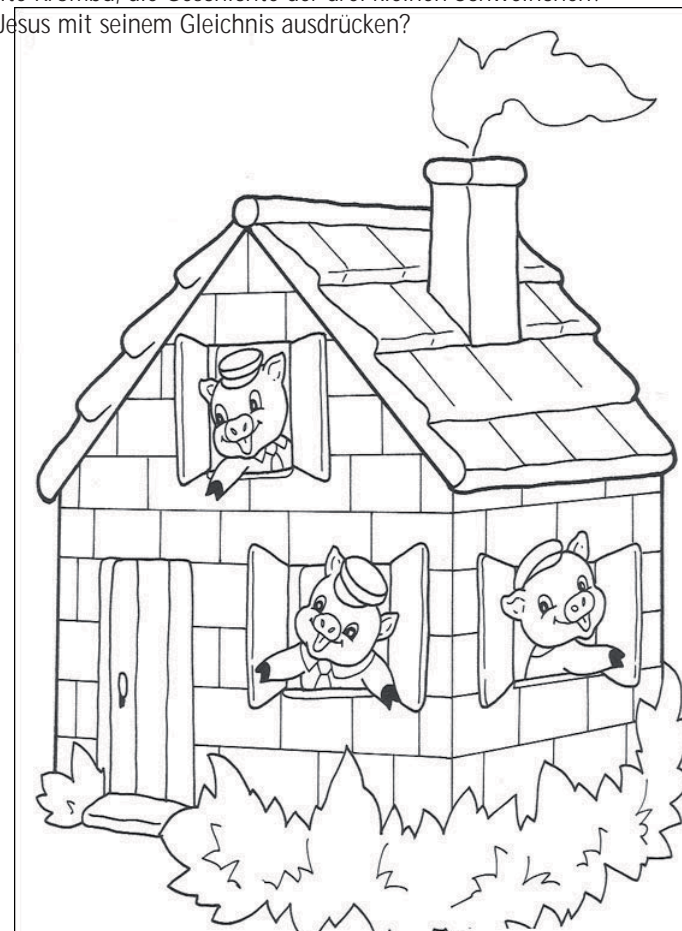
25 Als dann die Regenflut kam, die Flüsse über die Ufer traten und der Sturm tobte und an dem Haus rüttelte, stürzte es nicht ein, weil es auf Fels gebaut war.

26 Wer dagegen diese meine Worte hört und sich nicht nach ihnen richtet, wird am Ende wie ein Dummkopf dastehen, der sein Haus auf Sand baute.

27 Als dann die Regenflut kam, die Flüsse über die Ufer traten, der Sturm tobte und an dem Haus rüttelte, fiel es in sich zusammen und alles lag in Trümmern.«

### Fragen:

1. Wie hättet ihr euch an Jadas Stelle gefühlt?
2. Warum erzählte Krombu, die Geschichte der drei kleinen Schweinchen?
3. Was möchte Jesus mit seinem Gleichnis ausdrücken?



„F steht für Freunde, die was unternehmen.

U steht für uns, dich uns mich.

N steht für endlich haben wir mal Spaß ganz friedlich und freundschaftlich.“

**F**röhlich singend und spielend sitzen die Freunde, Tamra, Flops, Nale und Rubin in ihrer Runde. Schon von Kindesalter an sind sie beste Freunde, sind durch Dick und Dünn gegangen und haben selbst die schlimmsten Geheimnisse miteinander geteilt. Sie treffen sich jeden Tag genau um 14 Uhr um die aktuellsten Neuigkeiten auszutauschen und um einfach miteinander zu lachen und Spaß zu haben. Doch heute ist etwas anders, Flops sieht nicht gut gelaunt aus, regelrecht traurig. Besorgt fragen die Anderen was nicht stimme, zögernd erzählt er, dass sein kleines Täschchen mit seinen kompletten Silbermünzen verschwunden ist. Wütend schreit er: „Und ich bin mir sicher, dass Rubin es geklaut hat! Nur er allein wusste, dass ich es immer unter meinem Kopfkissen versteck...“

Rubin dagegen beteuert standhaft seine Unschuld und ein hitziger Streit bricht aus. Tamra und Nale sehen sich gezwungen mit den beiden Streithähnen zum Dorfältesten zu gehen

### Hänsel und Gretel 'Gebr. Grimm'

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau »was soll aus uns werden? wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?« »Weißt du was, Mann,« antwortete die Frau, »wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist: da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus und wir sind sie los.« »Nein, Frau,« sagte der Mann, »das tue ich nicht; wie sollt ichs übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen.« »O du Narr,« sagte sie, »dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln,« und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. »Aber die armen Kinder dauern mich doch,« sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Tränen und sprach zu Hänsel »nun ist's um uns geschehen.« »Still, Gretel,« sprach Hänsel, »gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.« Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann ging er wieder zurück, sprach zu Gretel »sei getrost, liebes Schwesterchen, und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen,«

und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder, »steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.« Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach »da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.« Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Wald. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und tat das wieder und immer wieder. Der Vater sprach »Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab acht und vergiß deine Beine nicht.« »Ach, Vater,« sagte Hänsel, »ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.« Die Frau sprach »Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schomstein scheint.« Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater »nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert.« Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau »nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.«

Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzaxt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dünnen Baum gebunden hatte, und den der Wind hin- und herschlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach »wie sollen wir nun aus dem Wald kommen!« Hänsel aber tröstete sie, »wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.« Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und ging den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopfen an die Tür, und als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie »ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen.« Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, daß er sie so allein zurückgelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach »alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder herausfinden; es ist sonst keine Rettung für uns.« Dem Mann fiels schwer aufs Herz und er dachte »es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern teilst.« Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß auch B sagen, und weil er das erstemal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweitenmal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen wie das vorigemal, aber die Frau hatte die Tür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus.